

Nr. 3

November 1996

# Vossische Nachrichten

Mitteilungen der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft e.V.

---



Dort noch schmauseten jen', in behaglicher Ruhe vereinigt  
Um den schimmernden Tisch, und tranken des köstlichen Bischofs,  
Plauderten viel, und lachten des Bräutigams viel, und der Jungfrau.

Liebe Leserinnen,  
liebe Leser,

*bald neugeschaffen stehn wir auf, und heben an den neuen Lauf* – mit diesen beiden Zeilen von Voß hatten wir die Nr. 2 beschlossen, und sie hätten als Motto über diesen dritten *Vossischen Nachrichten* stehen können, wenn das fatale Wörtchen *bald* nicht darin enthalten wäre. Denn so manche Idee mußte bei unseren Beiträgern erst einmal – zwar nicht *im Rasenbett der Erde* (auch dies gibt es ja immer wieder), wohl aber in Muße – ruhen und reifen, bevor wir das Setzen und Drucken unseres diesjährigen Heftes beginnen konnten.

Unser Titelbild zeigt deutlich die Nachwirkungen des *Luise*-Jahres 1995: Abgebildet ist nicht etwa die letzte Redaktionskonferenz der *Vossischen Nachrichten* (denn da gab es entschieden zu wenig Bischof), sondern Luises Hochzeitsschmaus, wie Daniel Chodowiecki ihn sah (und für das Titelkupfer zur Erstausgabe der *Luise* 1795 stechen ließ). Wer noch nachträglich auf die *Luise* anstoßen möchte, dem sei die Lektüre von Martin Griegers Bischof-Rezept (S. 16-20) wie auch seine Hinweise zur Dosierung des Endproduktes empfohlen. Zuvor erinnert Silke Gehring anläßlich des zweihundertvierzigsten Geburtstags von Ernestine Voß an das Vossische Familiengrab in Heidelberg (S. 6-8), und Martin Grieger untersucht das komplizierte Verhältnis von Voß zu Johann Jacob Bodmer (S. 9-16). In seinem Beitrag *Vossens Verhältnis zur Religion* (S. 21-25) stellt Walter Müller dann einen vergessenen Aufsatz von Karl Aner von 1927 vor, der in der Diskussion um Vossens Glauben stärker berücksichtigt werden sollte. Größeren Raum nehmen in dieser Nummer wieder die *Anzeigen und Rezensionen* ein (S. 26-35), und auch die *Vossilien* fehlen nicht (S. 36-38). Beschlossen wird unser Heft von Vossens *Ankündigung* eines Schofelalmanachs von 1784, einem besonders witzigen und bisher wenig bekannten Stück Vossischer Satire.

Wir wünschen Ihnen eine interessante und anregende Lektüre!

*Die Redaktion*

## **Nachrichten**

### *200 Jahre Luise*

Am 17. Juni vergangenen Jahres fand im Ostholstein-Museum Eutin eine szenische Lesung der *Luise* mit der Kölner Schauspielerin Margarete Herdieckerhoff und dem Harfenisten Christian Leichfuß statt. Vorangegangen war ein gemeinsamer ‚Luisenspaziergang‘ unserer Mitglieder vom Eutiner Voß-Haus zum sogenannten *Born der Luise* am Küchensee bei Malente, also zu der Stelle, die allgemein als Vorbild für den Ort des *Festes im Walde* in Vossens *Luise* gilt. Die von unserer Gesellschaft veranstaltete Lesung von Frau Herdieckerhoff wurde übrigens wegen ihres großen

Erfolgs am 21. Oktober 1995 im Kranichhaus in Otterndorf wiederholt, Veranstalter waren hier die Kranichhaus-Gesellschaft und die Stadt Otterndorf.

### *Jahreshauptversammlung 1995*

Am 2. September 1995 trafen sich dann die Mitglieder unserer Gesellschaft zur Jahreshauptversammlung in der Eutiner Landesbibliothek. Wichtigstes Ergebnis war die Wiederwahl des Vorstandes. Veränderungen gab es nur bei den Beisitzern: Herr Johann Heinrich Voß aus Meckenheim (jetzt Hilden) und Herr Martin Grieger aus Hamburg wurden als neue Beisitzer gewählt, Herr Siegfried Heuer (Penzlin) dagegen stand als Vorstandsmitglied leider nicht mehr zur Verfügung. Unser Vorstand besteht damit zur Zeit aus folgenden 10 Personen: Silke Gehring (Vorsitzende), Axel E. Walter (stellvertretender Vorsitzender), Dr. Frank Baudach (Schriftführer), Hans-Wilhelm Hagen (Kassenführer), Hans-Volker Feldmann, Martin Grieger, Dr. Klaus-Dieter Hahn, Prof. Dr. Dieter Lohmeier, Ernst-Günther-Prühs, Johann Heinrich Voß (Beisitzer). Im Anschluß an die Jahreshauptversammlung stellte Dr. Franklin Kopitzsch (Hamburg) in einem öffentlichen Vortrag *Voß in Wandsbek und Hamburg* die Wandsbeker Lebensstation Vossens (1775-1778) dar, in dem er neben der schwierigen beruflichen Situation des jungen Gelehrten und Dichters vor allem die persönlichen Kontakte Vossens zu Matthias Claudius und den Hamburger Aufklärern sowie seine Stellung im Spannungsfeld der zeitgenössischen Auseinandersetzungen um Glaubensfreiheit und Toleranz darstellte.

### *Vorstellung der neuen Voß-Ausgabe*

Einen ersten Höhepunkt in der noch kurzen Geschichte unserer Gesellschaft konnten wir am 15. März 1996 im Eutiner Ostholstein-Museum feiern: das Erscheinen der von unserem Mitglied Adrian Hummel herausgegebenen und von unserer Gesellschaft geförderten *Ausgewählten Werke* von Johann Heinrich Voß im Göttinger Wallstein-Verlag (vgl. die Rezension unten S. 26-28). Im Rahmen einer öffentlichen Buchvorstellung gab Herr Hummel eine Einführung in die Ausgabe und berichtete über ihr Zustandekommen. Für die Voß-Gesellschaft stellte Prof. Dr. Dieter Lohmeier (Landesbibliothek Kiel) die Bedeutung dieser ersten Voß-Werkausgabe seit Jahren dar, während Herr Thedel von Wallmoden, Geschäftsführer des Wallstein-Verlags, sie aus der Sicht des Verlegers würdigte.

### *Jahreshauptversammlung 1996 in Otterndorf*

Inzwischen wohnen bereits fast ein Viertel unserer Mitglieder in Otterndorf und im übrigen Niederelberaum, und so war es naheliegend, daß die diesjährige Jahreshauptversammlung unserer Gesellschaft nicht wie in den vergangenen Jahren in Eutin, sondern in Otterndorf stattfand. Am 23. August 1996 trafen wir uns zum Mittagessen an der Otterndorfer Medem-Schleuse, um anschließend (demjenigen Weg in umgekehrter Richtung folgend, den Johann Heinrich Voß und die Seinen am 1. Juli

1782 bei Ihrer Abreise von Otterndorf nahmen) am Großen Specken zu einem *Literarischen Stadtrundgang* unter kundiger Führung von Stadtführerin Vera Dieckmann, Samtgemeindebürgermeister Hans-Volker Feldmann und Kreisheimatpfleger Heiko Völker aufzubrechen. Nach einer Rast am Gartenhaus am Süderwall, bei der der diesjährige Otterndorfer Stadtschreiber Mario Giordano Einblicke in seine Arbeit gab, und einer Führung durch das Kranichhaus-Museum fand dann die Mitgliederversammlung in der Stadtscheune statt. Bewährter Tradition folgend, schloß sich wiederum eine öffentliche Abendveranstaltung an: Herr Peter Schünemann analysierte in einem spannenden Vortrag unter dem Titel „*Suchend ein Vaterland, das andere Sonnen beleuchten*“. *Voß in der deutschen Aufklärung* die Polyphem-Episode der Odyssee und setzte sie – ausgehend von Adornos Einsichten in die ‚Dialektik der Aufklärung‘ – in Beziehung zu den Idealen und den ideologischen Brüchen des aufgeklärten Zeitalters.

### *Kurzmeldungen*

Zwei weitere Voß-Vortragsveranstaltungen von Mitgliedern unserer Gesellschaft fanden in Cuxhaven und Eutin statt: Am 14. März 1996 sprach Gustav Hülsemann im Jugendheim Lüdingworth in Cuxhaven über *Johann Heinrich Voß als Lehrer, Dichter und Übersetzer* (Veranstaltung der Volkshochschule Cuxhaven) und am 27. Juli 1996 hielt unser Vorstandsmitglied Ernst-Günther Prühs vor etwa 150 Delegierten des Lions-Clubs im Eutiner Voß-Haus einen Festvortrag *Johann Heinrich Voß und seine Zeit*. Eine Kurzfassung dieses Vortrags wird demnächst in der bundesweit erscheinenden Lions-Zeitschrift veröffentlicht. – Am 26. November 1996 wird Dr. Walter Müller in der Landesbibliothek Oldenburg einen weiteren Voß-Vortrag halten. Er trägt den Titel *Ein streitbarer Zeitgenosse Goethes: Johann Heinrich Voß* (Veranstaltung der Goethe-Gesellschaft Oldenburg). – Das vom Warener Bildhauer Walther Preick geschaffene Penzliner Voß-Denkmal, das 13 Jahre auf dem Platz des Friedens gestanden hatte, wurde im vergangenen Jahr auf das Gelände der St. Marienkirche am Marktplatz umgesetzt. In einer Feierstunde am 25. August 1995 würdigte unser Mitglied Siegfried Heuer Werk und Leben von Voß. – Einen neuen Gedenkstein stellte der Heimat- und Verschönerungsverein Malente-Gremsmühlen im Herbst 1995 am Kellee-See zwischen Eutin und Malente auf, um auf den sogenannten *Born der Luise* und auf die erste *Luisen-Idylle Das Fest im Walde* aufmerksam zu machen. – Die Restaurierung der im Jahre 1614 erbauten *Alten Lateinschule* in Otterndorf, an der Voß von 1778 bis 1782 als Rektor tätig war, konnte nach 1¾-jähriger Bauzeit im Oktober vergangenen Jahres abgeschlossen werden. Genutzt wird das Gebäude derzeit durch die Eigentümerin, die Kirchengemeinde Otterndorf; im Obergeschoß befinden sich Wohnräume. – Unterdessen ist auch die Restaurierung des Otterndorfer *Voß-Hauses* durch einen 550.000 DM-Zuschuß des Landes Niedersachsen gesichert, wie Stadtdirektor Harald Zahrtte auf der Jahreshauptversammlung unserer Gesellschaft in Otterndorf mitteilte. Das Gebäude, dessen Sanierung spätestens bis zur 600-Jahr-Feier der Stadt im Jahr 2000 mit einem Kostenaufwand

von ca. 800.000 DM abgeschlossen sein wird, soll ebenfalls im Obergeschoß als Wohnhaus genutzt werden, im Erdgeschoß ist an die Einrichtung einer *Voß-Stube* mit einer Dauerausstellung sowie an eine kulturell ambitionierte gastronomische Nutzung gedacht.

### *Spendenaufruf*

Nach der Restaurierung der Lateinschule und des Voß-Hauses werden damit in einigen Jahren die beiden Hauptwirkungsstätten von Johann Heinrich Voß in Otterndorf wieder in originalgetreuem Zustand zu bewundern sein. Um hierbei auch an die Person Vossens zu erinnern, gibt es bei der Stadt Otterndorf Überlegungen zur Aufstellung eines Voß-Denkmal, das möglicherweise unmittelbar in diesem Umfeld seinen Platz finden könnte – also gewissermaßen am Weg Vossens vom Wohnhaus an der St. Severi-Kirche vorbei zur Lateinschule. Ein überzeugendes und kostengünstiges Angebot liegt von Walter Preick, dem Schöpfer der Penzliner Voß-Bronzebüste, vor. Da jedoch der Stadt Otterndorf für dieses, dem Penzliner Vorbild nachempfundene Denkmal die erforderlichen 25.000 DM fehlen, hat unsere Gesellschaft beschlossen, das Vorhaben durch einen Spendenaufruf zu unterstützen. Wenn wir 1000 Menschen finden, die je 25 DM spenden (oder 500, die 50 DM geben), so läßt sich das Projekt realisieren! Wir bitten also alle Mitglieder und alle Voß-Interessierten, Spenden unter dem Stichwort „Voß-Denkmal“ auf das Konto der Voß-Gesellschaft Nr. 1350 bei der Volksbank Eutin (BLZ 21392218) zu überweisen. Steuerabzugsfähige Spendenbescheinigungen können am Jahresende ausgestellt werden – bitte geben Sie uns einen entsprechenden Hinweis auf dem Überweisungsträger, wenn Sie eine solche benötigen.



## Zum zweihundertvierzigsten Geburtstag von Ernestine Voß

Das Jahr 1996 sollte nicht vorübergehen, ohne an Ernestine Voß, geb. Boie zu erinnern. Bekanntlich lernte Voß sie, die Schwester seines Freundes Heinrich Christian Boie, 1774 bei einem Besuch kennen. Wie sich diese Beziehung entwickelte, werden wir in ein paar Jahren genauer verfolgen können. Dann nämlich erscheint, von Adrian Hummel ediert, eine umfassende Ausgabe des Briefwechsels zwischen ihr und Johann Heinrich Voß.

Am 31. Januar 1756 zu Meldorf geboren, heiratete sie am 15. Juli 1777 Johann Heinrich Voß. Fast 50 Jahre lang – Voß starb 1826 – erledigte sie die Hauswirtschaft, erzog die vier Söhne, versorgte Pflegekinder und Gastschüler, führte die Familienkorrespondenz, legte mit großem Erfolg bemerkenswerte Gärten an, sobald die Familie in den Orten Eutin, Jena und Heidelberg sesshaft geworden war, und fand Zeit, sich über die jeweiligen Arbeiten Voß' auf dem laufenden zu halten. Er las ihr vor, fragte gelegentlich um Rat.

Und dennoch erinnert in Heidelberg nur noch ein Grabstein an Ernestine, auf dem ein falsches Todesdatum angegeben ist. Der Stein auf dem Heidelberger Bergfriedhof<sup>1</sup> nennt den 10. *Mai* 1834. Im Totenbuch für St. Peter ist aber Ernestines Ableben für den 10. *März* 1834 „½ 4 Uhr abends“ angegeben.<sup>2</sup>



Der Zustand des Grabsteines im Oktober 1995

So erklärt sich auch Adrian Hummels Zeittafel:<sup>3</sup> Ernestines Tod wird dort unter dem richtigen Datum 10. März 1834 angeführt, obwohl sich die Grabinschrift anders liest.

Wann aus dem März ein Mai wurde, konnte abschließend noch nicht geklärt werden. Nur soviel: Ein Foto vom April 1973<sup>4</sup> zeigt am Sockel des Steines starke Verwitterungen. Schwach lesbar sind die beiden letzten Zeilen:

gebohren den 31. Januar 1756  
gestorben den 10. Mai 1834.

Hanna Grisebach erwähnt in ihrem 1981 erschienenen Buch *Der Heidelberger Bergfriedhof* diese beiden letzten Zeilen nicht.<sup>5</sup> Das Foto auf Seite 17 zeigt den Grabstein mit starken Verwitterungen am Sockel, die letzten Zeilen sind unlesbar. In ihrer 1992 erschienenen, umfassenden Darstellung der historischen Grabmale auf dem Heidelberger Bergfriedhof erwähnt Leena Ruuskanen dieses Problem nicht. Das auf Seite 128 abgebildete Foto<sup>6</sup> zeigt den Grabstein in einem restaurierten Zustand, die letzte Zeile lautet:

gestorben den 10. Mai 1834.

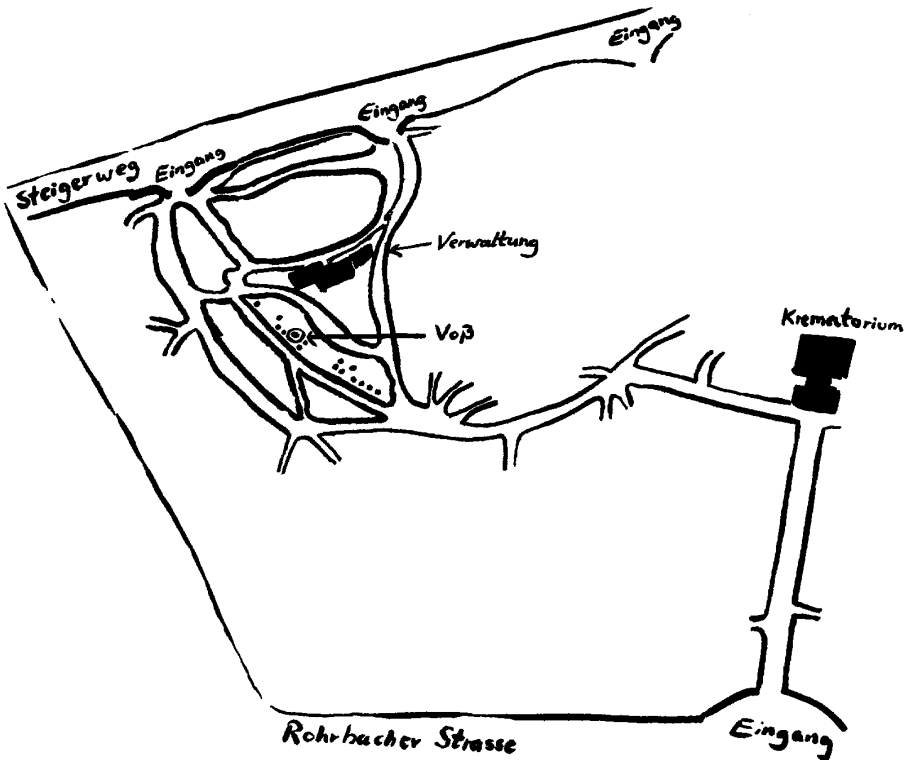
Auch der Voß-Biograph Wilhelm Herbst nennt als Todesdatum den 10. Mai 1834.<sup>7</sup> Er zitiert aber als Grabinschrift: „Hier ruht seit dem 1. April 1826 nächst dem vorangegangenen geliebten Sohn, Heinrich Voss, das was der Erde angehört von Johann Heinrich Voss. Sein besserer Theil strebte rastlos nach Licht und Wahrheit. Den Erfolg legte er in Gottes Hand. Ohne Grauen dachte er der Stunde, wo wir jenseits ungehemmt weiterstreben. Diesen Stein legte Ernestine Voss, die 49 Jahre seine treue Lebensgefährtin war. Vereint freuten wir uns oft, dass der Tod nicht Liebende und Geliebte trennt. Vereint wird auch hier ihr Staub ruhen.“<sup>8</sup> Sicherlich

- 1 Ursprünglich befand sich das Familiengrab auf dem St.-Anna-Friedhof. Wilhelm Herbst: Johann Heinrich Voss. Bd. 2/2. Leipzig: Teubner 1876 (Reprint Bern: Lang 1970), S. 334 erwähnt einen Zeitungsbericht über die Umbettung, der vom 2. November 1875 datiert.
- 2 Totenbuch St. Peter, Bd. 43, S. 460 beim Evangelischen Kirchengemeindeamt, Heidelberg. Richtig auch in: Hans Schröder: Ernestine Voß, geb. Boie. In: Neuer Nekrolog der Deutschen Jg. 12/1834 (1836); Eduard Alberti: Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller von 1829 bis Mitte 1866. Abt. 2, Kiel 1868; Karl Boie: Johann Heinrich Voß. Seine Vor- und Nachfahren. In: Nordelbingen 6/1927, S. 494-508, Tafel B.
- 3 Johann Heinrich Voß: Ausgewählte Werke. Hrsg. v. Adrian Hummel. Göttingen: Wallstein 1996, S. 551.
- 4 Ich danke Herrn Klaus Markmann, der mir einen Abzug zur Verfügung stellte. Den Hinweis auf die Existenz dieser Aufnahme erhielt ich von Herrn Johann Heinrich Voß, Hilden; auch ihm danke ich für seine Unterstützung.
- 5 Hanna Grisebach: Der Heidelberger Bergfriedhof. Gräber und Gedenksteine ausgewählt und dargestellt von Hanna Grisebach. Fotos von Peter Sang. Heidelberg: Heidelberg Verlagsanstalt und Druckerei GmbH 1981.
- 6 Leena Ruuskanen: Der Heidelberger Bergfriedhof, Kulturgeschichte und Grabkultur. Buchreihe der Stadt Heidelberg, Bd 3. Guderjahn 1992.
- 7 Herbst: Voß (wie Anm. 1), Bd. 2/2, S. 222.
- 8 Ebd., S. 221.

sind die Worte März (März) und May (May) optisch leicht zu verwechseln. Könnte es sein, daß Herbst als Autor einer ehemals populären Voßbiographie verantwortlich ist für die geänderte Lesart?

Wer sich auf den Weg machen möchte, um die ursprünglich vom Heidelberger Bildhauer Heinrich Rott geschaffene Rotsandstein-Grabstele im „Professorengang“ zu besuchen, dem möge der folgende Plan eine Hilfe sein.

Silke Gehring



Das Vossische Familiengrab auf dem Bergfriedhof in Heidelberg



## „... Ulyssens ward entbunden in Otterndorfe der blühende Rektor.“

Die Fehde zwischen dem Leipziger Literaturprofessor Gottsched und den Schweizer Gelehrten Breitinger und Bodmer um dichtungstheoretische Positionen lag bereits Jahrzehnte zurück, dennoch stand Johann Jacob Bodmer, der Verfasser der *Noachide*, der Anreger und Förderer Klopstocks, bei der jungen Dichtergeneration der siebziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts in hohem Ansehen. Die Rheinreise der beiden Grafen Stolberg mit dem jungen Frankfurter Advokaten Goethe führte sie im Juni 1775 auch zu Bodmer. Die verspielten Minnelieder der *Musen-almanache* kann man als direkte Folge der Hinweise Bodmers auf die mittelhochdeutsche Dichtung lesen. Doch in diesem Verhältnis gab es auch Spannungen, wie das Beispiel Voß zeigt.

Bekannt ist, daß die Idylle *Der siebzigste Geburtstag*, die Voß Bodmer widmete,<sup>1</sup> auf schroffe Ablehnung stieß. Kühl antwortete Bodmer in dem Gedicht *Der Untergang der berühmten Namen*. Daß Bodmer sich bereits ein Jahr zuvor kritisch über Voß äußerte, ist dagegen weitgehend unbemerkt geblieben.<sup>2</sup> In der 1780 erschienenen Schrift *Der gerechte Momus* heißt es über Voß:

Vosens Spannen / des Ulysses-Bogens.

*Vos* in dem Stolze der Seele sprach: wofern wir an Kräften  
*Stolberg, Geddike, Bürger*, wenn wir an Marke so arm sind,  
Daß wir Ulyssens Bogen nicht spannen, den dieser gespannt hat,  
Der in dem achzigsten Sommer, die Aehren sich reifen gesehn hat,  
O so wird unsrer Schande die späteste Nachwelt gedenken,  
Sprach er, und hieß den *Wieland*, ihm Feuer bringen vom Heerde  
Eine Stierhaut auf einen Stuhl, und ein Schnittgen von Unschlitt  
Vor sie legen, und *Geddike* sollte geflissen das Fette  
Ueber dem Feuer wärmen, die Senne damit zu bestreichen.  
Also fort bracht' ihm *Wieland* vom Heerde Feuer, er legte  
Ueber den Stuhl die Haut, das Schnittgen Unschlitt daneben  
Und nun wärmte *Geddike* bey dem Feuer das Unschlitt;  
Jetzo prüffte sich *Vos* mit der wolbestrichenen Senn;  
*Vos* von Otterndorf grünete noch in der Fülle der Jahre,  
Sie zu ziehen entflammt, gebrach es ihm nicht an Nerven,  
Zog mit dem nervigten Arm so stark die bestrichene Saite  
Daß sie zersprang. Laut schrien *Wieland* und *Geddik'* und *Bürger*;

- 1 Der siebzigste Geburtstag. An Bodmer. In: *Musen-Almanach für 1781*. Herausgegeben von Voß und Goecking. Hamburg bey Carl Ernst Bohn, S. 183-192. In späteren Ausgaben fehlt die Widmung an Bodmer.
- 2 Im Goedeke (Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Bd. IV. Dresden 1916) ist das Bändchen nur bei Bodmer (Bd. IV/1, S. 16) und Stolberg (Bd. IV/2, S. 1033) verzeichnet, nicht bei Voß. Erich Meissner (Bodmer als Parodist. Naumburg a.S. 1904. Phil. Diss. Leipzig 1904. S. 124-126) hat die Schrift chronologisch eingeordnet, ohne auf den Inhalt der Kritik einzugehen und die Zusammenhänge zu interpretieren. Bodmers Einwände als *satirische Anwendungen* (S. 124) abzutun, ist sicher nicht gerechtfertigt.

Also hat Alexander den gordischen Knoten zerschnitten,  
Und das Orakel mit Witz erfüllt, da die Kunst ihm fehlte;  
Ha! wie freuen wir uns den Alten besiegt zu sehen.<sup>3</sup>

Die Schrift erschien zwar anonym, doch die Verfasserschaft Bodmers ist unverkennbar. Sie steht im Zusammenhang mit jenem eigentümlichen Wettstreit um den Deutschen Homer, der um 1780 entbrannt war. Bodmer selbst hatte 1778 seine Übersetzung der Ilias und der Odyssee in Hexametern herausgegeben,<sup>4</sup> nachdem er sich jahrzehntelang um eine adäquate Übertragung bemüht hatte. Erste Proben hatte er bereits 1755 in den *Fragmenten in der erzählenden Dichtart* veröffentlicht. Auf dem Buchmarkt traf seine Übersetzung mit der ebenfalls hexametrischen Ilias-Übersetzung Friedrich Leopold Stolbergs<sup>5</sup> zusammen, so daß ein Vergleich beider nicht ausbleiben konnte. Auch Gottfried August Bürger hatte 1771 Proben einer Übersetzung der Ilias, allerdings in Jamben, veröffentlicht<sup>6</sup> und eine vollständige Übertragung des Epos angekündigt. Zu beiden findet sich in Bodmers Schrift, die kaum verhüllt der Rechtfertigung der eigenen Übersetzung und der Auseinandersetzung mit den Kritikern und Konkurrenten dienen sollte, jeweils ein Abschnitt.

Zwar erschien Voß' Odyssee-Ausgabe erst 1781, doch da er bereits in verschiedenen Zeitschriften Proben dieser Übersetzung veröffentlicht hatte und durch Ankündigungen in Zeitungen um Subskribenten für die Buchausgabe seiner Übersetzung warb, hatte er längst seinen Platz in der Reihe der Mitbewerber eingenommen. Daß Bodmer sich mit Voß in zwei Abschnitten auseinandersetzt, mag ein Hinweis auf den Stellenwert sein, den er diesem Konkurrenten beimaß.

Den unmittelbaren Anlaß für Bodmers Tadel an dem Otterndorfer Rektor könnte ein Artikel in Heinrich Christian Boies Zeitschrift *Deutsches Museum*<sup>7</sup> geboten haben, in dem Voß eine Rezension in Nicolais *Allgemeiner Deutscher Bibliothek*<sup>8</sup> einer kritischen Untersuchung unterzogen hatte. Der Rezensent Johann Bernhard Koehler hatte beim Vergleich der beiden 1778 erschienenen Ilias-Übersetzungen

- 3 [Bodmer, Johann Jacob:] Der Gerechte Momus. Frankfurt und Leipzig [=Zürich] 1780, S. 7. *Momus* von gr. μῶμος, der Tadel; in der Mythologie die personifizierte Tadelssucht.
- 4 Homers Werke. Aus dem Griechischen übersetzt von dem Dichter der Noachide. Erster (Zweyter) Band. Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Komp. 1778.
- 5 Homers Ilias, verdeutscht durch Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Erster (Zweyter) Band. Flensburg und Leipzig in Kortens Buchhandlung 1778.
- 6 G. A. Bürger: Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Übersetzung des Homer, nebst einigen Probefragmenten. In: Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste 6. 1771. 21. Stück, S. 1-41.
- 7 Verhör über einen Rezensenten in der allgemeinen deutschen Bibliothek von Johann Heinrich Voß. In: Deutsches Museum 1779. 2. Bd., 8. St., S. 158-172.
- 8 Qr. [=Johann Bernhard Koehler]: [Rezension zu:] Homers Werke. Aus dem Griechischen übersetzt von dem Dichter der Noachide. Erster (Zweyter) Band. Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Komp. 1778; Homers Ilias, verdeutscht durch Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Erster (Zweyter) Band. Flensburg und Leipzig in Kortens Buchhandlung 1778. In: Allgemeine deutsche Bibliothek. 37. Bd., 1. St. 1779, S. 131-169.

zwar Stolberg bescheinigt, seine Übertragung sei bisweilen treuer und genauer, doch Bodmers biete „bessere Hexameter und einen epischern, affektvolleren Ausdruck.“<sup>9</sup> Voß unterwarf ihn einem scharfen *Verhör*, zerpfückte die Verbesserungsvorschläge, die Koehler an Stolbergs Hexametern, aber auch an einigen Bodmers angebracht hatte, und bestritt, daß die Griechisch-Kenntnisse des Rezensenten und sein Wissen über den Bau des Hexameters ausreichten, um kompetent die Übersetzungen beurteilen zu können. Diese Untersuchung eröffnete eine Reihe von *Verhören* gegen Rezensenten der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek*<sup>10</sup> und löste einen Streit mit dem Verleger Nicolai aus, der erst mit dem Erscheinen der *Odyssee* endete.

Zwar betonte Voß ausdrücklich, er habe über den Wert der beiden Übersetzungen kein Urteil fällen wollen.<sup>11</sup> Indem er das Lob des Rezensenten für Bodmer relativierte und Stolbergs Leistung betonte, zeigte er jedoch deutlich genug, welche Übersetzung seinen Vorstellungen näher kam. Aber genügt die Verstimmung, die möglicherweise bei dem Älteren gegenüber der Entscheidung des Jüngeren entstanden war, um zu begründen, daß Voß zur Zielscheibe der Parodie gemacht wurde? Bei der Suche nach Bodmers Einwänden gegen Voß' Übersetzung sollte der Text selbst nicht übergangen werden.

Die Pointe, die Bodmer aus dem Verknüpfen der Bogenprobe des heimkehrenden Odysseus mit dem aus der Alexander-Sage bekannten Durchschlagen des gordischen Knotens bezieht, unterstreicht das Scheitern des Herausforderers. Dessen großspuriges Wesen, selbst die tatkräftige Unterstützung durch bekannte Persönlichkeiten können nicht verdecken, daß sein Vorhaben mißlungen ist. Man könnte den Abschnitt als Anspielung auf Voß' Ankündigung der *Odyssee*-Übersetzung<sup>12</sup> deuten. Da auch durch eine Verlängerung der Subskriptionsfrist nicht genug Subskribenten zusammengekommen waren, um ohne finanzielle Gefährdung die Herausgabe der Übersetzung im Selbstverlag wagen zu können, hatte Voß in der *Nachricht von der Deutschen Odyssee*<sup>13</sup> bekanntgegeben, daß die geplante Veröffentlichung

9 Ebd., S. 132.

10 Folge des Verhörs über einen Berliner Rezensenten, von Johann Heinrich Voß. In: Deutsches Museum 1780. 1. Bd., 3. St., S. 264-272. – Zweite Folge des Verhörs über einen Berliner Rezensenten, von Johann Heinrich Voß. In: Deutsches Museum 1780. 2. Bd., 11. St., S. 446-460. – Johann Heinrich Vossens Verhör über die beiden Ausrufer Lt. und Lk., die in der allgemeinen deutschen Bibliothek, 41 B. 2 St. und 42 B. 1. St. Klopstocks Fragmente über Sprache und Dichtkunst beurtheilt haben. Nebst einer Beilage, eine Anmerkung des Theologen Sf. im 43 B. 1 St. betreffend. In: Deutsches Museum 1781. 1. Bd., 3. St., S. 198-222 u. 4. St., S. 327-243.

11 Folge des Verhörs (wie Anm. 10), S. 268.

12 Die Ankündigung der *Odyssee*-Übersetzung erschien zuerst in der *Staats- und Gelehrten Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten* 1779, Nr. 63 (20. April), [S. 4] und in der *Kaiserlich-privilegirten Hamburgischen Neuen Zeitung* 13. Jg. 1779, 64. St. (21. April), [S. 4], danach in einer Reihe weiterer Zeitungen und Zeitschriften. Die Subskriptionsverlängerung wurde zuerst in der *Staats- und Gelehrten Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten* 1779, Nr. 115 (20. Juli), [S. 4] bekanntgemacht.

13 *Nachricht von der deutschen Odyssee*. In: *Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten* 1780, Nr. 77 (13. May), [S. 4]. Das tatsächliche Erscheinen wurde angekündigt mit der

aus Sorge vor Nachdruckern unterbleiben müsse. In den Augen der Öffentlichkeit konnte dieses Eingeständnis durchaus den Eindruck hinterlassen, Voß sei mit seinem Vorhaben gescheitert.

Doch die Stellung, die ihm Bodmers Text im Kreis der handelnden Personen einräumt, steht in einem auffälligen Kontrast zum Bild des Scheiternden. Während Voß den Vordergrund der Szene beherrscht, übernehmen die Mitbewerber Stolberg und Bürger, aber auch Bodmers früherer Schüler Christoph Martin Wieland, der eine Probe der Odyssee in den *Teutschen Merkur* aufgenommen und die Übersetzung begrüßt hatte, nur Hilfsfunktionen.<sup>14</sup> Trotz des Fehlschlags des Subskriptionsprojekts sah Bodmer in Voß offensichtlich noch immer einen ernstzunehmenden Konkurrenten. Dieser Eindruck wird verstärkt, wenn auch die anderen Erwähnungen in dem schmalen Büchlein in die Betrachtung einbezogen werden. Im Abschnitt über Stolberg ist es Voß, der das entscheidende Werturteil ausspricht, Voß' Lachen klingt durch die Jamben der auf Bürger zielenden Blankverse, und der Abschnitt über Herder mündet in den Hinweis auf Voß' Odyssee-Übersetzung. In dem Kreis dieser Vertreter der jungen, stürmischen Generation kann Voß sich durchaus behaupten.

Wiederholt thematisiert Bodmer den Gegensatz von Jung und Alt, von Erfahrung und ungestüme Kraft. Doch reichen diese Hinweise, um Bodmers Text ausschließlich unter dem Gesichtspunkt des Generationskonflikts zu deuten? Steckt in der Pointe vom Durchschlagen des gordischen Knotens auch der Vorwurf, Voß versuche mit jugendlicher Unbeherrschtheit ein Problem aus der Welt zu schaffen, das nur mit abgeklärter Besonnenheit und Geduld zu lösen sei? Mußte es nicht irritieren, daß der Jüngere in relativ kurzer Zeit die Übersetzung eines Werkes vorlegen konnte, die dem älteren Bodmer Jahrzehnte abgefordert hatte? Auch der zweite sich gegen Voß richtende Abschnitt des *Momus* läßt den Generationsgegensatz anklingen.

Vos – Ulysses.

Kittel und Hemd, und beydes zerlumpt, hängt mir von der Schulter  
Wollte Gott! Ich grünte noch izt in der Fülle der Jahre,  
In der heut noch der Rektor Vos von Otterndorf grünet,  
Ach dann schenkte mir wol in seiner Hütten ein Sauhirt  
Einen Mantel. Die Gab' erfreute dann unser Einen;  
Schwimmen würd ich mit beyden Händen zun Wolken aufrudern  
Einsam lebt' ich so gern bei den Schweinen; doch jeglicher Sauhirt

*Neuen Ankündigung der Deutschen Odüsee.* In: Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten 1781, Nr. 19 (2. Februar), [S. 4] und in: Kaiserlich privilegirte Hamburgische Neue Zeitung 15. Jg. 1781, 20. St. (3. Februar), [S. 3-4].

14 Mit Geddike scheint der Berliner Pädagoge und Philologe Friedrich Gedike (1754-1803) gemeint zu sein, der ab 1783 gemeinsam mit Johann Erich Biester die *Berlinische Monatsschrift* herausgab. Welche Veröffentlichung Gedikes Bodmer bewogen hat, ihn an die Seite der Homer-Konkurrenten zu setzen, bedarf weiterer Untersuchungen.

Hat nur einen Rock, der Männer-Beherrscher Eumäus  
Selbst nur einen, und schläft nicht fern von den Schweinen in Bette  
Möcht ich wie Er auch bey den Hauerbewafneten schlafen!  
Gerne spaltet' ich Holz wie Er mit dem grausamen Ertze.<sup>15</sup>

Der Text bezieht sich auf die im Februarheft 1779 des *Teutschen Merkurs* veröffentlichte Übersetzungsprobe des 14. Gesangs der *Odyssee*.<sup>16</sup> Beispielhaft läßt sich an ihm Bodmers Technik der Parodie beobachten. Fast wörtlich wiederholt er die kritisierten Formulierungen, um den Leser auf den beanstandeten Sachverhalt zu stoßen. Er bevorzugt feine, leise Töne, die nicht verletzen sollen, um seine Kritik vorzutragen. Von Georg Christoph Lichtenberg, dessen Kritik sich nicht mehr auf die Schreibweise griechischer Namen in deutschen Texten beschränkte, mußte sich Voß zur gleichen Zeit wesentlich schärfere Töne gefallen lassen. Um so genauer muß man hinhören, um Bodmers Motive der Kritik zu erfassen.

Nicht persönliche Abneigung beherrscht Bodmers Kritik, noch rührt sie aus philologischen Vorbehalten her. Die bereits veröffentlichten Proben der *Odyssee*-Übersetzung konnten hinlänglich davon überzeugen, mit welcher historischen und philologischen Sorgfalt Voß sein Übersetzungshandwerk betrieb. So fehlen, anders als bei Stolberg, Hinweise Bodmers auf Fehler der Übersetzung. Der *Momus* äußert keinen Zweifel an der übersetzerischen Kraft, an dem „Nerv“ des Probanden. Ein wenig Neid auf diese jugendliche Stärke wird man nicht leugnen können, doch darin äußert sich kein Brotneid, der dem Jüngeren den Erfolg nicht gönnt. Vielmehr kann Heinrich Christian Boie am 12. Februar 1781 seinem Schwager Voß die Mitteilung zukommen lassen: „Bodmer schreibt mir neulich: ich bedaure sehr daß Voßens *Odyssee* und zugleich der *Kommentar* im Pult bleiben; die deutsche Welt ist Wezels und Klingers. Meiner überarbeiteten *Ilias* fehlts bloß an einem Verleger, ob ich gleich keine Bezahlung verlange.“<sup>17</sup>

Die Erwähnung der Schriftsteller Johann Karl Wezel und Friedrich Maximilian Klinger in diesem Zusammenhang macht deutlich, wodurch Bodmer den literarischen Markt gestört sah. Er stimmt nicht in die Klage über den verderbenden Einfluß der trivialen Vielschreiber auf den literarischen Geschmack des Publikums ein. Sondern für ihn stehen die beiden Autoren, der eine auf dem Gebiet des Dramas, der andere auf dem Gebiet des ohnehin kaum durch poetische Regeln gebändigten Romans, stellvertretend für jene in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts auftretende Dichtergeneration, deren scheinbar überbordende Phantasie nicht mit den Regeln der bis dahin gültigen aristotelischen *Poetik* zu fassen ist. Erst die Beherrschung der poetischen Regeln macht in Bodmers Augen das literarische Kunstwerk aus. Genau in diese Richtung führt daher auch die Begründung, die er für das Schei-

15 [Johann Jacob Bodmer:] Der Gerechte Momus (wie Anm. 3), S. 8.

16 Homers *Odyssee*, Vierzehnter Gesang. Übersetzt von Johann Heinrich Voß. In: Der Teutsche Merkur. [Hrsg. v. Christoph Martin Wieland] 1779. 1. Vierteljahr. Februar. [Nr.] I, S. 97-116.

17 Karl Weinhold: Heinrich Christian Boie. Halle 1868, S. 140.

tern der Bogenprobe gibt: „da die Kunst ihm fehlte“. Bodmer sieht Voß' Talent durch poetische Regellosigkeit gefährdet.

In der Schrift *Der Untergang der berühmten Namen* hat Bodmer Klage darüber geführt, daß die anerkannten Dichter durch junge, regelverletzende Schriftsteller verdrängt würden. Sie enthält auch, wie bereits eingangs erwähnt, Bodmers Reaktion auf Voß' Idylle *Der siebzigste Geburtstag*, die mit einer Widmung an Bodmer im Musenalmanach für 1781 veröffentlicht worden war. Über Voß heißt es da:

Voß von Otterndorf scharrt mit Marie aus dem ofen die kolen,  
Wehet die glut mit dem balg und schimpfet hustend den rauch aus,  
Langet die kaffeemühl' herab vom gesimse des schornsteins,  
Schüttet bohnen darauf, und nimmt sie zwischen die kniee,  
Hält mit der linken sie fest und dreht den knopf in der rechten;  
Aber bald hält er mitten im lauf die rasselnde mühl an,  
Daß er Marien befehle, den hund in den holzstall zu sperren.<sup>18</sup>

Die *Erklärungen* verdeutlichten seine Einwände:

Er [Voß] thut dieses in den Hexametern, *der siebzigste Geburtstag* betitelt, mit den nämlichen Versen; in des Tenier Manier, der blutige Kalbsköpfe, Nierenbraten und geschundene Hasen gemahlt hat. Wir erkennen hier Vossens geisselnden Sarkasme nicht, den der junge Cramer zum Hauptcharakter seiner Poesie machet.<sup>19</sup>

Nun wird man in Voß' *Siebzigstem Geburtstag* wohl vergeblich „blutige Kalbsköpfe, Nierenbraten und geschundene Hasen“, wie sie auf Stilleben des flämischen Malers David Teniers dargestellt sind, suchen. Dieser Einwand muß im Zusammenhang mit der Geschmacksdiskussion der Aufklärung gesehen werden. An dem Bemühen, den guten Geschmack, der nicht nur ästhetische, sondern auch politische und moralische Kategorien vereinigte, als literarische Norm zu befestigen, hatte sich vor allem auch Bodmer beteiligt. Die Darstellung des Alltäglichen empfand er ebenso als Verstoß gegen den guten Geschmack wie die Wiedergabe des Grausamen.

Die Verwendung des Hexameters, die der erste Satz der *Erklärungen* so betont, steigert noch das Vergehen. Denn für Bodmer ist der Hexameter das Versmaß des Epos. Mag in einer Satire, die Schwächen und Fehler eines Gegners geißeln soll, eine überzeichnende, unharmonische Darstellung zulässig sein, so ist sie mit den poetischen Regeln des Epos nicht vereinbar. Im fünften Kapitel seiner Poetik hatte Aristoteles die Epik mit der Tragödie gleichgesetzt, da beide edle Dinge nachahmten. Damit galt auch für die Epik, was im zweiten Kapitel zur Unterscheidung der Tragödie von der Komödie gesagt wurde, sie ahme edlere Menschen nach, als sie in Wirklichkeit seien.

18 Johann Jacob Bodmer: *Untergang der berühmten Namen*. In: *Vier kritische Gedichte von J. J. Bodmer*. Hrsg. v. Jakob Baechtold. Heilbronn: Henninger 1883 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, 12), S. 77-78. Darin auch Bodmers Kritik an einer zweiten im Musenalmanach für 1781 enthaltenen Idylle „Die verliebten Teufel“ (S. 81).

19 Bodmer: *Untergang der berühmten Namen*, S. 88.

Die im *Teutschen Merkur* als Probe abgedruckte Szene bei Eumaios ist für Bodmer daher kaum vereinbar mit den Grundzügen seiner Poetik. Die Darstellung eines in der Nähe seiner Schweine schlafenden Hirten, dem zudem das Attribut *Männer-Beherrscher* beigelegt ist, verstößt nicht nur gegen den guten Geschmack, sondern verletzt auch das Prinzip der Nachahmung edlerer Menschen.

Verursacht habe solch eine Vernachlässigung der aristotelischen Regeln bei der Übersetzung Homers, so Bodmer in dem *Herders Meinung* überschriebenen Abschnitt des *Momus*, Herder. Der hatte in der Vorrede zum zweiten Teil der *Lieder der Völker*, indem er eine Unterscheidung zwischen der Epopöe als Kunstform und der Volksdichtung Epos machte, Homers Epen als Volkslieder, nicht als Kunstdichtung bezeichnet. Das von Homer verwendete Versmaß Hexameter sei nicht kunstreich ersonnen, sondern entspringe der natürlichen Volkssprache. Nach Bodmers Ansicht hat diese Einschätzung der homerischen Dichtung als Volksdichtung die Welle von Homerübersetzungen, zuletzt eben auch Voß' Übertragung der Odyssee, freigesetzt, denn durch diese Einordnung seien sie den Regeln der aristotelischen Poetik enthoben.

Wenn man mit Herder die Odyssee zur Volksdichtung erklärt, wer sollte dann noch verlangen können, der Schweinehirt Eumaios solle edler dargestellt werden, als die Menschen in Wirklichkeit zu finden sind. Für Bodmer hat die Forderung der aristotelischen Poetik nach der Darstellung edler Menschen auch eine ständische Komponente. So werden bei ihm die antiken Helden zu Angehörigen des Adelsstandes, Nausikaa wird zum „Fräulein“, Priamos zum „ältlichen Herrn“, selbst Kalypso wird als „göttliche Dame“ und „durchlauchte Frau“ angesprochen.<sup>20</sup>

Es würde sich durchaus lohnen, Bodmers Homer-Übersetzungen eingehender zu untersuchen, welche Auswirkungen seine poetischen Vorstellungen auf die Übersetzungspraxis hatten. Vor einer solchen Untersuchung, die hier nicht vorgelegt werden kann, müssen die vorgetragenen Deutungsansätze als Hypothesen gelesen werden.

Voß teilt offensichtlich Herders Ansicht nicht. Für ihn ist der sprachliche Ausdruck in Homers Epen nicht Niederschlag der Volkssprache. Er bemüht sich, die künstlerische Form in der deutschen Sprache mit adäquaten Mitteln nachzuformen, selbst wenn er die sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten dafür erst neu schöpfen mußte. Die Argumentation in den *Verhören* der Rezensenten Nicolais in den Jahren 1779 bis 1781 zeigt, daß ihm die Auffassung, das Epos solle seine Gegenstände veredelt darstellen, nicht nur vertraut, sondern richtungweisend ist. Aber er interpretiert, wie das bekannte, allerdings später entstandene Epigramm *Edel und adelig* zeigt, den Begriff ‚edel‘ nicht mehr im ständischen Kontext. Edel kann für Voß auch das Leben in einem bürgerlichen Haushalt sein, aber auch die Handlungen und Gesinnungen des Eumaios, obwohl seine Wohnung im Schweinestall liegt.

20 Vgl. Michael Bernays: Joh. Heinr. Voß und der Voßische Homer. In: *Im neuen Reich* 4. 1874. Bd. 2. Nr. 49, S. 891.

Das schmale Bändchen des *Momus* wurde meines Wissens nur in Nicolais *Allgemeiner Deutscher Bibliographie* rezensiert. Wie die *Verhöre* zeigen, las Voß dieses Berliner Rezensionsorgan aufmerksam. Doch ob er von dieser Schrift je mehr zu Gesicht bekommen hat als die Rezension Eschenburgs, ob er das anonym erschiene- ne Bändchen mit Bodmer in Verbindung brachte, ist nicht bekannt.

Gerade weil uns Homers *Ilias* und *Odyssee* in der Vossischen Übersetzung so selbst- verständlich geworden sind, ist es gelegentlich notwendig, sich durch den Vergleich mit zeitgenössischen Übersetzungen Distanz zu verschaffen, um erkennen zu kön- nen, worin das Besondere, das genial Neue dieser Übertragung lag. Voß' Bemühen um eine getreue Wiedergabe der Epen beschränkt sich nicht auf philologische und historisch-sachliche Genauigkeit der Übersetzung. Er versucht, das fremde Vers- maß, den Hexameter, so originalgetreu, wie es in der deutschen Sprache möglich ist, nachzubilden, macht sie sich dafür durch Wortneubildungen und ungewohnte Wortstellungen geschmeidiger. Die Treue gegenüber seiner literarischen Vorlage veranlaßt ihn schließlich dazu, sich nicht den Regeln der aristotelischen Poetik, nicht dem guten Geschmack zu beugen, sondern den poetischen Text unverfälscht zu vermitteln. Im Sprengen dieses Regelapparats liegt die Zeitgenossenschaft mit den fast Gleichaltrigen Herder, Goethe und Lenz.

*Martin Grieger*



## **Rezept zum Bischof**

200 Jahre sind vergangen, seit 1795 Voß' *Luise* als Buchausgabe erschienen ist. Wer dieses Datum zum Anlaß nahm, die Idylle aufzuschlagen und nachzulesen, wer gar das Vergnügen hatte, die bezaubernde Lesung durch Frau Herdieckerhoff zu hören, der tauchte ein in eine von unserer hektischen Zeit abgesetzte, undramatische Welt. Ob zur Herstellung einer solch idyllischen Atmosphäre der Genuß des Bischofs zwingend erforderlich ist, vermag ich nicht zu sagen. Doch die wiederholte Erwäh- nung dieses Getränks und die hervorgehobene Bedeutung bei der Hochzeitsfeier machten neugierig auf Geschmack und Zubereitung.<sup>1</sup>

Dort noch schmauseten jen', in behaglicher Ruhe vereint  
Um den schimmernden Tisch, und tranken des köstlichen Bischofs,  
Plauderten viel, und lachten des Bräutigams viel, und der Jungfrau.

1 *Luise*. Dritte Idylle. Der Brautabend, V. 590-593. In: Johann Heinrich Voß: *Ausgewählte Werke*. Hrsg. von Adrian Hummel. Göttingen 1996, S. 84.



Doch wie bereitet man ihn zu? Die Zutaten verrät uns Luise:<sup>2</sup>

Ich nun steig' in den Keller hinab, und hole zum Bischof  
Rothen Wein, Pomeranzen, und unseren purpurnen Kohlkopf.  
Zucker steht in der Kammer genug; und das übrige weißt du.

Nein, leider nicht! Das Rezept für Bischof muß so bekannt gewesen sein, daß selbst in einem zeitgenössischen Kochbuch über die Menge der Zutaten und die Zubereitung kein Wort verloren wird. Als „wohlunterwiesene Köchinn“ gibt ein „Hamburgisches Frauenzimmer“<sup>3</sup> folgenden Rat:

Ein eben so beliebtes Getränk ist der Bischof. Er wird aus rothem Weine, gebratenen Pommeranzen und Zucker am unschuldigsten zubereitet, und man hält ihn für eine vortrefliche Magenstärkung. Allein nicht nur um dieser Ursache willen wird er getrunken, sondern der gute Geschmack ist es, der ihn empfiellet. Allein da der Bischof nicht nur im Magen bleibt, sondern in das Geblüt übergeheth, und da das häufige harzigte Oel der Pommeranzen eine sehr lebhaftige Wallung im Geblüt verursacht; so ist es besser und rathsamer, dieses wohlschmeckende Getränke nicht allein desto mäßiger zu trinken, je heißer die Jahrszeit, und je vollblütiger der Körper ist, sondern daß man auch die Pommeranzen nicht zu säuberlich brate, sondern sie vielmehr halb brenne, um den größten Theil ihren hitzigen und flüchtigen Oels in die Luft zu jagen. Man wird durch diesen Kunstgriff den Bischof weniger schädlich und gleichwohl den Geschmack desselben nicht schlechter machen.

Dem Ratschlag des *Hamburgischen Frauenzimmers*, sich Mäßigung beim Trinken des Bischofs aufzuerlegen, kann man nur zustimmen. Allerdings dürften weniger die ätherischen Öle an der „sehr lebhaften Wallung im Geblüt“ schuld haben, als vielmehr die Mischung von Wein mit Zucker, deren Kopfschmerz verursachende Wirkung bekannt genug ist.

Gerade die ätherischen Öle der Pomeranze (*Citrus aurantium*) waren es, die zur Beliebtheit des Getränks beitrugen. Sagte man ihnen doch eine magenstärkende Wirkung nach. Diese Bitterorange, eine vom indischen Subkontinent stammende Unterart der Orange, deren Fruchtfleisch für den Verzehr nicht geeignet ist, wurde schon im 18. Jahrhundert im Mittelmeerraum kultiviert. Denn zu einer Zeit, als man das Wohlbefinden seines Magens noch nicht den Produkten der chemischen Industrie überließ, galten die aus Fruchtschale und Blüte der Pomeranze gewonnenen Tinkturen und Extrakte als verdauungsfördernd und entblähend. Heute werden die in Südfrankreich und in der Karibik geernteten Pomeranzen fast ausschließlich zur Herstellung von Parfums und französischen Edellikören verwendet.

2 Luise. Dritte Idylle. Der Brautabend, V. 71-73, S. 68.

3 Die wohlunterwiesene Köchinn, oder: Unterricht, wie man alle Arten von Speisen gut zubereiten kann; nach Loofts Regeln eingerichtet; nebst Vorschrift, wie man Kattun, Seidenzeug, Blonden u.s.w. waschen, und Flecke ausmachen kann. Ferner, einige Verhaltens-Regeln, wodurch die Gesundheit erhalten und befördert wird; auch von den Eigenschaften der Speisen, und wie man sie bey Krankheiten anwenden muß. Von einem Hamburgischen Frauenzimmer. Hamburg, bey Hermann, am Fischmarke 1788, S. 518.

In der Literatur hat der wohlschmeckende und, mäßig genossen, bekömmliche Bischof seine Spuren hinterlassen, von Johann Heinrich Voß' *Rundgesang beim Bischof* und Jens Baggesens *Der ächte Bischof* bis zu Sesemi Weichbrodts Frage „Noch ein bißchen Beschaf?“ in Thomas Manns *Buddenbrooks*. Doch die Pomeranze zeigte auch in anderen alkoholischen Getränken Wirkung: was hätten sonst die Glocken des Berliner Doms Kleists *Berliner Brantweinsäufer* zurufen sollen?

Der Vergleich einiger weitverbreiteter Kochbücher des 19. Jahrhunderts<sup>4</sup> zeigt sehr unterschiedliche Zubereitungsweisen des Bischofs. Es gibt offenbar kein sanktioniertes Ur-Bischof-Rezept, das es wiederherzustellen gälte. Einigkeit besteht nur in den drei Grundzutaten: Rotwein, Pomeranzenschale, Zucker. Je nach Beschaffenheit der Zutaten und nach persönlichem Geschmack kann ihr Verhältnis zueinander variieren.



Wie schon die Bemerkungen der *wohlunterwiesenen Köchin* zeigen, nahmen die unterschiedlichen Verfahren, die Pomeranzenschale vorzubereiten, einen großen Raum in den Rezepten ein. Da es heute kaum eine Gelegenheit gibt, frische Pomeranzenfrüchte auf dem Markt zu besorgen, können wir alle Hinweise, wie die Schale am besten und schonendsten zu behandeln sei, übergehen. Wir müssen uns darauf beschränken, den Bischof mit getrockneten Pomeranzenschalen, die in Kräuter- und Gewürzhandlungen oder Drogerien zu bekommen sind, zuzubereiten. Auch auf Hinweise zur Herstellung von Bischofessenz, mit deren Hilfe die Zeit überbrückt werden sollte, in der keine frischen Pomeranzen zu bekommen waren, wollen wir verzichten, zumal immer wieder betont wurde, daß der Bischof aus frischen Früchten vorzuziehen sei.

4 Als Abkürzung empfiehlt sich der Überblick in: Antje Erdmann-Degenhardt: Das Theodor-Storm-Kochbuch. Die Küchengeheimnisse eines Dichters und seiner Landschaft. Husum: (Husum 1995), S. 164-169.

Also, man nehme ...

Je 1 Liter Rotwein gibt man

ca. 20 - 25 Gramm getrocknete Pomeranzenschale hinein, rührt gut um, läßt das Gemisch an einem warmen Ort etwa eine Viertelstunde ziehen. Dann gießt man die Flüssigkeit durch ein Sieb in ein Bowlengefäß ab.

100 - 125 Gramm Zucker hinzufügen und sorgfältig vermischen.

Der verwendete Rotwein sollte sich nicht zu jung und ungestüm gebärden, darf aber auch nicht muffig oder fade schmecken. Am besten eignet sich ein guter französischer Landwein. Schon bald verbreitet sich das anregende, feine Aroma, und der angenehm süß-bittere Geschmack wird Sie überraschen. Die Zugabe von Gewürzen wie Zimt, Nelken oder Muskat, die in einigen Kochbüchern vorgeschlagen wird, kann den Geschmack des Bischofs nur verfälschen und ist nicht zu empfehlen.

Man kann den Bischof, je nach Jahreszeit, kalt oder warm trinken. Die alte Streitfrage, ob er nun zu den Bowlen oder den Punschen gehört, muß an dieser Stelle unentschieden bleiben. Es ist auch erlaubt, sich den fertigen Bischof mit Wasser zu verdünnen.

Ähnlich wie den Bischof mischt man den Kardinal. Nur tritt hier an die Stelle des Rotweins ein guter Weißwein, und statt Pomeranzen werden ungespritzte Orangen verwendet. Deren Schale wird auf Zucker abgerieben, anschließend der Wein und der Saft der Orange zugefügt. Für den Prälat schließlich verwendet man Burgunder.

Im Pfarrhaus zu Grünau wurde der Bischof zubereitet<sup>5</sup>

[...] in gestülpter  
Porzellanener Kumme, geformt wie ein purpurner Kohlkopf,  
Welche mit wärmendem Punsch und Bischof füllte der Vater,  
Wann ein Freund ihn besucht' in den tausenden Tagen des Winters; [...]

In dem notwendigerweise auf Sparsamkeit bedachten Haushalt des Landpastors war dieses Behältnis auch nicht zu schade, die kühlende Buttermilch für das Picknick im Walde aufzunehmen.

Allerdings gab es auch Gefäße, die erkennbar speziell für den Bischof-Genuß hergestellt wurden.<sup>6</sup> Die Kopenhagener Fayence-Manufaktur in der Store Kongensgade fertigte zuerst Bowlengefäße in der Form einer Bischofsmitra an, einteilig in der traditionellen kobaltblauen Scharfffeuerbemalung.<sup>7</sup> Unter den später in schleswig-holsteinischen Fayence-Manufakturen hergestellten Bischofswowlen, die nun mit

5 Luise. Erste Idylle. Das Fest im Walde. V. 471-474, S. 52.

6 Vgl. den Aufsatz von Henrik Lungagnini: Bischofswowlen aus den nordeuropäischen Fayence-manufakturen. In: Weltkunst. Aktuelle Zeitschrift für Kunst und Antiquitäten. 52. Jg. Nr. 12 (15. Juni 1982), S. 1740-1743.

7 Henrik Lungagnini: Die Fayencensammlung. In: Carl-Heinrich Seebach: Schierensee. Geschichte eines Gutes in Holstein. Mit einem Beitrag von Henrik Lungagnini. Neumünster: Karl Wachholtz (2. erw. Aufl. 1981), S. 272.

Deckel und Unterplatte ausgestattet waren, überraschen vor allem die Kieler Bowlen, von denen nur zwei erhalten sind,<sup>8</sup> durch ihre viel aufwendiger gestaltete Farbigekeit. Deckel und Schale zeigen jeweils auf einer Seite eine fröhliche Tafelrunde, die offenbar gerade dem Bischof zuspricht.<sup>9</sup> Für eine wesentlich einfacher gestaltete Bischofswowle aus der Schleswiger Manufaktur mußte man 4 Reichstaler bezahlen,<sup>10</sup> ein Gefäß aus der Kieler Manufaktur war wegen der aufwendigeren Herstellung mit Sicherheit teurer. Die Erstaussgabe der *Luise* war dagegen bereits für 1 Reichstaler und 8 Groschen zu bekommen.

Aus einer Kellinghusener Manufaktur stammt ein besonders originelles Bowlengefäß in der Form eines sitzenden Bischofs. In einem Buch, das auf den Knien der um 1770 hergestellten Figur aufgeschlagen liegt, kann man lesen:

Die Gantze CLERESEY mag unserthalben leben,  
man wolle uns nur oft ein neuen BISSCHOF geben.<sup>11</sup>

Der dänische Fayence-Forscher Kai Uldall hat darauf hingewiesen, daß die Produktion von Bischofswowlen in Kopenhagen ab ca. 1720 im Zusammenhang mit der zu Beginn des Jahrhunderts gegründeten Kopenhagener Papstgesellschaft zu sehen ist. In diesem eigenartigen Klub, der sich unter dem Vorsitz eines Papstes traf und dessen Mitglieder sich mit den Titeln geistlicher Würdenträger wie Kardinal, Bischof oder Prälat schmückten, diskutierte man freimütig, aber durchaus nicht ernsthaft, und sprach geistigen Getränken zu, vor allem wohl den unterschiedlichen gewürzten Weinen.<sup>12</sup>

Auch wenn das Getränk Bischof nicht in dem Kreise der Papstgesellschaft erfunden sein sollte, so verhalf doch deren Treiben ihm zu seiner großen Popularität in Skandinavien und Norddeutschland und vermutlich auch zu seinem Namen.

*Martin Grieger*

PS: Wer kennt das Rezept zum Stahlpunsch?



- 8 Ein Gefäß befindet sich im Hamburgischen Museum für Kunst und Gewerbe, das andere in der Fayencensammlung des Gutes Schierensee.
- 9 Vgl.: Fayencen des 18. Jahrhunderts aus Schleswig-Holstein. Bearb. von Margarethe Jarchow. Hamburg: Museum für Kunst und Gewerbe 1985 (Bilderhefte des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg, 16), S. 17, Abb. 5; Henrik Lungagnini: Die Fayencensammlung, S. 290.
- 10 Paul Zudek: Schleswig-Holsteinische Fayencen. Bestand des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums. Neumünster: Karl Wachholtz (1983). (Buchreihe *Kunst in Schleswig-Holstein* des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums, Bd 24), S. 69.
- 11 Fayencen des 18. Jahrhunderts aus Schleswig-Holstein. Bearb. v. Margarethe Jarchow, S. 27, Abb. 11.
- 12 Jørgen Ahlefeld-Laurvig, Kai Uldall: Fajencer fra fabriken i St. Kongensgade. Kopenhagen: Gyldendal 1970, S. 49-50.

## Vossens Verhältnis zur Religion

Eine unscheinbare Fußnote in Karl Boies Beitrag über Johann Heinrich Vossens Vor- und Nachfahren<sup>1</sup> rückte die Abhandlung von Lic. Dr. Karl Aner über Vossens Verhältnis zur Religion in das Blickfeld.<sup>2</sup> Die nicht leichte Zugänglichkeit dieser Abhandlung rechtfertigt es, sie in ihrem wesentlichen Inhalt vorzustellen, weil sie – wie Karl Boie schon hervorhob – die Herbstsche Biographie<sup>3</sup> in einem wichtigen Bereich ergänzt und versucht, Vossens religiöse Seite auszuleuchten.

Aner hatte seinen Beitrag zur Erinnerung an den 100. Todestag von Johann Heinrich Voß verfaßt. Ihm war die Herbstsche Biographie zwar *das* Standardwerk der Voß-Forschung – was sie wohl auch heute noch ist. Seiner Auffassung nach hatte Herbst aber die Aufklärung „schief“ beurteilt, wodurch ihm der Zugang zur inneren Gestalt Vossens verschlossen geblieben sei.<sup>4</sup> Aner wollte der inneren Gestalt Vossens Konturen geben, indem er ihn in seiner „religiösen Eigenart“ zu erfassen und beispielhaft an ihm die religiösen Tendenzen und Besitztümer des Zeitalters der Aufklärung zu veranschaulichen suchte.

Unverfälschte Religiosität Vossens begegnet zuallererst in dessen Liebesbriefen an seine Braut Ernestine.<sup>5</sup> So schreibt er in seinem Brief vom 16. Juni 1774: „Ich denke doch fast den ganzen Tag an Sie. [...] Wenn ich aufstehe und schlafen gehe, ist mein erster Gedanke ein Dank zu Gott für seinen Schutz, und für das Mädchen, das er mich hat kennen lassen. Und dann ist mir so wohl, als wenn ich einem Freunde mein Herz ausgeschüttet hätte. Der Freigeist ist schon gestraft genug, daß er die Süßigkeit, mit Gott vertraut zu reden, nie geschmeckt hat.“<sup>6</sup> Die Liebesbriefe waren seinerzeit ohne jede literarische Absicht verfaßt worden und dürfen deshalb als ehrlich gemeinte Lebensäußerungen gelten, mit denen Voß keinen anderen Zweck verband, als sich seiner Geliebten zu öffnen. Ein möglicher Einwand, Voß habe sich durch die häufigen Berufungen auf Gott lediglich auf Ernestinens Frömmigkeit, die ihr durch ihr Elternhaus (ihr Vater war Pastor) vermittelt worden war, einzustellen versucht, läßt sich leicht widerlegen. Denn Ernestine bezeugt im Nachtrag zu Vossens Jugenderinnerungen, zu seinen liebsten Gesprächsthemen habe gehört, auf seinem Lebenspfade die leitende Hand zu entdecken, die ihn und seine Familie, wenn auch

- 1 Karl Boie: Johann Heinrich Voß. Seine Vor- und Nachfahren. In: Nordelbingen 6 (1927), S. 494-508, hier: S. 500, Anm. 5.
- 2 Karl Aner: Johann Heinrich Voß. Eine kirchengeschichtliche Säkular-Erinnerung. In: Theologische Studien und Kritiken, 100 (1927/28), H. 1, S. 103-153. Der Bibliothek der Kirchlichen Hochschule Wuppertal möchte ich an dieser Stelle für die Beschaffung nochmals danken. – Der Verfasser wird häufig unter der falschen Namensform „Auer“ geführt.
- 3 Wilhelm Herbst: Johann Heinrich Voß. 3 Bde. Leipzig 1872-76 (Reprint Bern 1970).
- 4 Aner (wie Anm. 2), S. 106, Anm. 4.
- 5 Briefe von Johann Heinrich Voß nebst erläuternden Beigaben. Hrsg. v. Abraham Voß. 3 Bde. Halberstadt 1829-33. (Reprint Hildesheim, New York 1971).
- 6 Ebd., Bd. 1, S. 250 Mitte.

auf rauen und unangenehmen Wegen, zu dem geführt habe, was später als das wahre Glück anerkannt worden sei.<sup>7</sup>

Es würde zu kurz greifen, dieses Gottvertrauen mit einem Glauben an vernunftgemäßes Denken und Handeln im Sinne eines aufgeklärten Rationalismus gleichzusetzen. Mit Vossens Bekenntnis zum ‚Guthandeln als schlechterdings einziger Religion‘<sup>8</sup> und seinem Eintreten für bürgerliche Emanzipation<sup>9</sup> ist seine religiöse Seite nicht annähernd erfaßt. Wie wollte man mit einem nüchternen Glauben an die Vernunft seinen immer wieder beschworenen Glauben an die Aufnahme von Seele und Geist in Gottes Reich in Einklang bringen?<sup>10</sup> Wie sollte man seinen Brief vom 24. Oktober 1822 an den Sohn Hans über den Tod von Heinrich einordnen, in dem es u.a. heißt: „Heinrichs Geist war vollzeitig; des Leibes Hülle war hemmend. Gott, der Allweise, der Allliebende, hat den edlen Geist aus der Verdümpfung ins Freie versetzt, in gedeihlicheren Boden und sonnige Luft. Ihn in jene geliebte Hülle zu uns zurückzuwünschen, wäre Unverstand, Unglaube an Gott. Wir müssen schon hier uns aufrichten zu einem wehmütigen getrosten Ausruf: Gelobt sei der Herr, der die Welten lenkt, und die Seelen aus Verdämmerung zum Lichte führt, durch die Lehren seines göttlichen Gesandten. Dorthin folgen wir dem Geschiedenen, und beten an. Dein Vater“<sup>11</sup>

Aner dürfte den Schlüssel für den scheinbaren Widerspruch gefunden haben. Voß unterschied zwischen der sich nach außen zeigenden Religiosität – die im wesentlichen als „Guthandeln“ in Erscheinung tritt – und dem inneren Wesen der Religion als einer Erhebung des menschlichen Geistes zum Ewigen – also einem Phänomen seelischer Innerlichkeit.<sup>12</sup> Wahrhafte Gottesverehrung war für Voß in erster Linie die „gute Tat“. Eine Ablehnung kirchlicher Gottesdienste war damit nicht verbunden. Er schrieb für Gottesdienste sogar eigene Kirchenlieder,<sup>13</sup> die sein Freund Johann Peter Abraham Schulz (1740-1800) vertonte und die Eingang in das oldenburgische Gesangbuch fanden.<sup>14</sup>

Aufschluß geben insoweit Ernestines *Allgemeine Andeutungen über Voß*.<sup>15</sup> Beim Gottesdienst ging es ihm um „die wahre Hebung des Herzens zu Gott, die die wahre Grundlage geben soll, Gott wohlgefällig zu leben, das Gute zu thun und das Böse zu

7 Ebd., S. 49.

8 Brief an Brückner vom 20. Juni 1784. Ebd., S. 207.

9 *Rede beim Antritte des Eutiner Rectorats* (1782) und *Erziehungskunde* (1804). In: Johann Heinrich Voß: *Ausgewählte Werke*. Hrsg. v. Adrian Hummel. Göttingen 1996, S. 260 u. 284.

10 Vgl. Johann Heinrich Voß: *Sämtliche Gedichte*. Königsberg 1802, Bd. 4, S. 6: *Auf den Tod meines Bruders*; Bd. 4, S. 83: *Trost am Grabe*; Bd. 4, S.225: *Das Begräbnis* und Bd. 6, S. 12: *Begräbnislied*.

11 Briefe (wie Anm. 5), Bd. 3, Abt. 1, S. 227f.

12 Aner (wie Anm. 2), S. 113f.

13 S. z. B. *Am Neujahrstage. Für den Kirchengesang*. In: *Sämtliche Gedichte* (wie Anm. 10), Bd. 4, S. 100.

14 Z.B. das Kirchenlied Nr. 413 im *Gesangbuch für das Herzogthum Oldenburg* von 1792, das unter der Nr. 121 noch im oldenburgischen Gesangbuch von 1901 enthalten war.

15 Briefe (wie Anm. 5), Bd. 3, Abt. 2, S. 69-104.

meiden“.<sup>16</sup> Die Auferstehung war ihm nach Ernestines Worten wichtig; er erwartete geradezu vom Pfarrer eine Predigt, die der Gemeinde die Gewißheit vermittelte, „nicht im Grabe zu enden“.<sup>17</sup> Auch im übrigen zog er die biblische Überlieferung nicht in Zweifel – Christus ist ihm der Gottessohn, der göttliche Sohn der Maria.<sup>18</sup> Lediglich die Lehre von der Erbsünde erschien ihm nicht nachvollziehbar.<sup>19</sup>

Vossens bekannte Angriffe gegen die Kirche zielen mithin nicht auf die Religion, sondern auf deren Mißbrauch durch die kirchliche Hierarchie. Er wurde nicht müde, seine Stimme gegen deren Versuche zu erheben, unlegitimierte Macht und Privilegien zu sichern. Diese Versuche nahm er vor allem in der katholischen Kirche wahr, die ihm als die Kirche des Unsinns und der Unfreiheit erschien. Deshalb seine Begeisterung für Luther, den er als Befreier der Menschen aus katholischer Knechtschaft wiederholt in seinen Gedichten pries.<sup>20</sup> Der erste große Befreier aber war ihm Christus. Durch Christus war an die Stelle dumpfer Gesetzlichkeit das Liebesgebot und damit die Freiheit getreten. Dann aber habe die Kirche eine neue Lehre ersonnen, den Glauben von der Vernunft geschieden und die Macht über den Geist gesetzt. Demgegenüber habe Luther mittels der Vernunft und der Worte der Bibel wieder Freiheit und Geistesmacht erstritten.<sup>21</sup> Daran knüpfte Johann Heinrich Voß an, wenn er Intoleranz und Geistesknechtschaft in der Kirche bekämpfte.

Für Aner repräsentiert Johann Heinrich Voß die „laientümliche Gestalt der die zweite Phase bzw. das mittlere Stadium der Aufklärung bildenden Neologie“.<sup>22</sup> Über den Formalismus eines Frühaufklärers war Voß weit hinausgewachsen, ohne bereits als Rationalist gelten zu können. Denn ihm war die Religion kein Willensakt. Die Auffassung, Gott durch den Verstand begreifen zu können, war ihm fremd. Glaube war ihm gerade auch ein Spähen nach der Wahrheit Höhen, „so weit die Höh’ uns spähen läßt“.<sup>23</sup> Insoweit wird man Aner beipflichten können, wenn er meint, in Vossens Gefühlsleben sei die Religion eine starke Kraft gewesen.<sup>24</sup>

In seinem im Alter von 44 Jahren 1795 verfaßten Gedicht *Gebet*<sup>25</sup> hat sich Johann Heinrich Voß eindeutig zu seiner Religiosität bekannt. Das Gedicht sei hier vollständig wiedergegeben, weil es sein religiöses Erleben widerspiegelt – die Herzens-

16 Ebd., S. 85.

17 Ebd., S. 92; s. auch das Lied: *Empfang des Neujahrs*. In: Sämtliche Gedichte (wie Anm. 10), Bd. 4, S. 95.

18 S. das Epigramm *Buchstab’ und Geist*. In: Sämtliche Gedichte (wie Anm. 10), Bd. 6, S. 334.

19 Wilhelm Herbst (wie Anm. 3), Bd. I, S. 189.

20 Vgl. u. a. Sämtliche Gedichte (wie Anm. 10), Bd. 4, S. 58: *An Luther*; Bd. 5, S. 39-41: *Die Kirche*; Bd. 6, S. 15: *Lutherssinn*.

21 Aner (wie Anm. 2), S. 116.

22 Ebd., S. 119, 143f.

23 Sämtliche Gedichte (wie Anm. 10), Bd. 5, S. 95-97: *Der Klausner*.

24 Aner (wie Anm. 2), S. 145.

25 Sämtliche Gedichte (wie Anm. 10), Bd. 5, S. 161. Zur besseren Lesbarkeit ist die Orthographie angepaßt. – In seiner *Auswahl der letzten Hand* hat Voß dieses Gedicht nur unwesentlich überarbeitet (Sämtliche Gedichte. Auswahl der letzten Hand. Königsberg 1825, Bd. 4, S. 20-23).

religion des Vorsehungs- und Ewigkeitsglaubens, die Seelenpflege ohne mystische Exaltiertheit, die Betonung einer rein humanen Moral, die Gleichgültigkeit gegen das Dogma und den Abscheu gegen Unvernunft und Glaubenszwang.

#### Gebet

Vor Dir, o Gott, zu beten,  
In Freuden und in Nöthen,  
Erfrischt Mut und Kraft.  
Der Geist des Staubes schwingt sich höher,  
Und ahndet Deine Gottheit näher,  
Dem eitlen Tand' entrafft.

Du Naher, du bemerkst  
Mein Innerstes, und stärkst  
Mein Leiden und mein Thun.  
Geschehn, o Vater, soll Dein Wille!  
So ruft die Seel', und harrt in Stille;  
Und alle Stürme ruhn.

Du schüttest, denk' ich deiner,  
Vor Übermut, du Reiner,  
und stolzer Demut mich.  
Ein knechtisch abgezähltes Flehen,  
Der Hände Spiel, der Augen Drehen,  
Entehrt, o Vater, dich.

Erleuchte mein Verständnis,  
des Ewigwahren Kenntnis  
In reinem Licht zu schau;  
Nicht Satzungen, die heute walten  
Durch Stimmenmacht und morgen alten,  
Mich gläubig zu vertraun!

Nicht streb' ein dumpfer Glaube  
Zum Himmel, wie zum Raube;  
Mit Geist sei ich getauft!  
Nicht werde durch die lose Sühnung  
Der selbstgewählten Abverdienung  
Das Himmelreich gekauft!

Dir, Gott, wird nicht gedienet,  
Noch wird Dein Zorn gesühnet,  
Allselig höchstes Gut!  
Sich selber baut die Himmelsleiter,  
Wer, hell von Geist, im Herzen heiter,  
Nach Deinem Willen thut!

Vergib dem Himmelskäufer,  
Der, Gott, mit Glaubenseifer  
Vor dir in Demut strotzt!



Der fromm um deiner Rach' Entflammung,  
Um Andersmeinender Verdammung  
Um Wundergaben trotz!

Vergib ihm, wer dem Segen  
Des jungen Lichts entgegen  
Um altes Dunkel bat!  
Wer bald ein Peiniger der Brüder  
Durch Seufzen ward, bald herrisch nieder  
Mit Priesterstolz sie trat!

Vergib, wenn ich verzagte,  
Und im Geheim dir klagte  
Des jungen Lichts Gefahr;  
Du bändigst des Verfinstrers Dünkel!  
Er brüte seine Nacht im Winkel;  
Dein Licht wird offenbar!

Vergib, wann, leer des Mutes,  
Um Böses, wie um Gutes,  
Ich oft dich angefleht!  
Ich will und kann dein Thun nicht hindern!  
Doch gönne du, zum Trost den Kindern,  
Auch thörichtes Gebet.

*Walter Müller*



## Impressum

Die *Vossischen Nachrichten - Mitteilungen der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft* erscheinen in loser Folge, mindestens jedoch einmal jährlich. Herausgeberin: Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft e.V., c/o Eutiner Landesbibliothek, Schloßplatz 4, D-23701 Eutin. – Redaktion: Silke Gehring, Frank Baudach, Martin Grieger, Henry Smith, Axel E. Walter. – Der Bezug ist für Mitglieder der Voß-Gesellschaft kostenlos. Interessierte Nichtmitglieder werden um eine entsprechende Nachricht und Überweisung einer Spende in beliebiger Höhe gebeten. Bankverbindung: Volksbank Eutin (BLZ 213 922 18), Konto Nr. 1350; Sparkasse Ostholstein (BLZ 213 522 40), Konto Nr. 25 007. – In der vorliegenden Ausgabe sind folgende Holzschnitte von Richard Brend'amour nach Zeichnungen von Paul Thumann abgebildet, die der 1867 in der G. Grote'schen Verlagsbuchhandlung in Berlin erschienenen Ausgabe der *Luise* entnommen wurden: S. 11 (bei uns S. 35), S. 32 (S. 5), S. 57 (S. 39), S. 106 (S. 18). Für das Titelblatt fand das von Clemens Kohl nach einer Zeichnung von Daniel Chodowiecki gestochene Titelkupfer zur Erstausgabe der *Luise* (Königsberg, bei Friedrich Nicolovius 1795) Verwendung.

## Anzeigen und Rezensionen

*Johann Heinrich Voß: Ausgewählte Werke. Herausgegeben von Adrian Hummel. Göttingen: Wallstein Verlag 1996. 557 S., 11 Abb. ISBN 3-89244-090-5. 68 DM.*

Die zum Herbst 1995 in Nr. 2 der *Vossischen Nachrichten* angekündigten *Gesammelten Werke* von Johann Heinrich Voß hatten Vorfreude ausgelöst und hohe Erwartungen geweckt. Daß die Vorfreude sich nicht alsbald in Freude verwandelte, lag an der erheblichen Verzögerung ihres Erscheinens um ein halbes Jahr. Endlich zu Ostern 1996 hatte auch der fern von Eutin lebende Rezensent die bibliophil eingebundenen *Ausgewählten Werke* von Johann Heinrich Voß in Händen. Die Ausgabe hat ihn für die lange Wartezeit vollauf entschädigt und seine Erwartungen – um es vorweg zu sagen – weit übertroffen.

Schon das äußere Erscheinungsbild der *Ausgewählten Werke* nimmt für sich ein. Ein solide gebundenes Buch in einem leuchtend blauen Leineneinband mit einem ebenso leuchtend blauen Schutzumschlag. Das berühmte Idealporträt, das Johann Heinrich Wilhelm Tischbein 1817 von Voß während dessen Aufenthalt in Eutin gefertigt hatte, zielt in sehr guter Wiedergabe die obere Mitte der Vorderseite des Schutzumschlags. Die von Hellwag 1802 gezeichnete Homerische Welttafel schmückt den Schutzumschlag innen.

In besonderer Weise überzeugt der Inhalt des Bandes, der den Anforderungen an eine wissenschaftliche Studienausgabe ohne Einbuße der Lesbarkeit gerecht wird. Der Herausgeber hat nach Möglichkeit die Erstfassung der Vossischen Werke abgedruckt. Er ist damit einer neueren Erkenntnis der Literaturwissenschaft gefolgt, wonach nur diejenige Fassung als maßgebend angesehen werden kann, „die am Schnittpunkt von Produktion und Rezeption Werkcharakter begründet hat“ (S. 412). Soweit Texte erstmals publiziert werden, hat der Herausgeber sie nach den gängigen Grundsätzen historisch-kritischer Editionstechnik bearbeitet. Wohltuend ist auch, daß er auf orthographische Modernisierungen möglichst verzichtet hat. So hat er den wahren Voß am besten vermittelt.

Auch wenn der Herausgeber freimütig einräumt, daß seine persönlichen Vorlieben für bestimmte Vossische Werke die Auswahl mitbestimmt haben, so erscheint diese Auswahl gleichwohl nicht willkürlich. Spiegelt sie doch die neuesten Forschungsergebnisse wider. Geleitet von der Erkenntnis, daß die Werke sich einem vereinfachenden Verständnis entziehen, weil Johann Heinrich Voß – wie jede hervorragende Persönlichkeit – sich nicht für isolierte Strömungen und Richtungen oder gar Ideologien vereinnahmen läßt, er also z.B. weder nur *der* bürgerliche Idyllendichter noch nur *der* vorrevolutionäre Dichter der Entrechteten und Unterdrückten war, steht über der Auswahl der Leitgedanke, „dem ‚Autor‘ Johann Heinrich Voß in seiner ganzen schriftstellerischen Vielseitigkeit auf exemplarisch-repräsentativem Wege wenigstens ebenso gerecht zu werden wie der literarischen Unverwechselbarkeit

des ‚Poeten‘” (S. 406f.). Neben Beispielen aus dem poetischen Werk Vossens „in seiner charakteristischen Spannung zwischen sozialkritischem Engagement und der Glorifizierung häuslich-bürgerlicher Privatsphäre” (S. 407) sind nicht nur Übersetzungen und Streitschriften – durch die vor allem Johann Heinrich Voß auch heute noch für literarisch einigermaßen Gebildete ein Begriff ist –, sondern auch dessen Schriften zur Bildung und Erziehung und eine kleine Briefauswahl in die Sammlung aufgenommen worden. Eine einseitig idealistisch orientierte oder auf gesellschaftlichen Fortschritt abzielende Edition ist dadurch vermieden worden.

Vossens thematische und schriftstellerische Vielfalt wird schon im poetischen Werk anhand repräsentativer Idyllen, Gedichte, Fabeln und Epigramme deutlich. Außer der obligatorischen *Luise* hat der Herausgeber poetische Publikationen ausgewählt, die das Leben auf dem Lande in Beschaulichkeit und Unbeschwertheit besingen (*De Winterawend; Der siebzigste Geburtstag; Der zufriedene Greis; Die Kartoffelernste; Das Landmädchen; Die Spinnerin; Arm und Reich*), die soziale Mißstände anprangern (*Die Leibeigenschaft; De Geldhapers; Der Sklave; Junker Kord; Stand und Würde* u.ä.), die zum Kampf für Freiheit und gegen Unterdrückung aufrufen (*Trinklied für Freye; Hymnus der Freiheit* u.ä.) und die die satirische und streitbare Seite Vossens hervorkehren (*Frühlingslied eines gnädigen Fräuleins; An einen Verirrten; Klingsonate; An Goethe* u.ä.). Ein wichtiger Gegenstand wird in diesem Zusammenhang allerdings vermißt – Vossens Verhältnis zur Religion. Johann Heinrich Voß hatte gerade in seiner Eutiner Zeit zwischen 1782 und 1802 zahlreiche Gedichte verfaßt, die seine tiefe Religiosität offenlegen (*An den Pfarrer von Grünau; Gebet; Trost am Grabe*). Er wußte sehr deutlich zu unterscheiden zwischen der Religion als einem Phänomen seelischer Innerlichkeit und ihrer Verwaltung durch die Institution ‚Kirche‘, der er sich in seinen kirchenkritischen Gedichten annahm (*Die Kirche; Lutherssinn; Warnung an Stolberg*). Auch die von seinem Biographen Wilhelm Herbst im Jahre 1876 überlieferte Grabinschrift vor der Restaurierung des Grabsteins: „[...] Den Erfolg legte er in Gottes Hand. Ohne Grauen dachte er der Stunde, wo wir jenseits ungehemmt weiterstreben. [...] Vereint freuten wir uns oft, daß der Tod nicht Liebende und Geliebte trennt [...]” (Wilhelm Herbst: Johann Heinrich Voss. Bd. 2/2. Leipzig 1876, S. 221) deutet auf Vossens religiöse Persönlichkeit.

Vossens Vielseitigkeit spiegelt sich nicht allein in seinem poetischen Werk, sondern in seinen Arbeiten insgesamt wider. Folgerichtig stellt der Herausgeber Übersetzungen ganz unterschiedlichen Inhalts vor wie insbesondere eine Probe der schwer zugänglichen Shakespeare-Übersetzung. Auch im übrigen hat er vorzugsweise seltener oder bisher gar nicht publizierte Schriften aufgenommen wie den Briefwechsel zwischen Johann Heinrich Voß und Friedrich Gottlieb Klopstock aus dem Jahre 1799, Vossens *Rede beim Antritte des Eutiner Rectorats* 1782, dessen *Erziehungskunde* von 1804, den *Beitrag zum Wunderhorn* und *Verantwortung*, – also seinen Streit mit Perthes. Überraschend fehlen die bekannten und wichtigen Streitschriften gegen Graf Stolberg aus den Jahren 1819 und 1820. Die angebliche leichte Zugäng-

lichkeit dieser Texte als Begründung des Herausgebers für deren Nichtberücksichtigung will nicht recht überzeugen. Abgesehen davon, daß mancher Voß-Leser dahinter wird ein Fragezeichen setzen müssen, weil eine wissenschaftliche Bibliothek nicht stets erreichbar ist und die einzige vollständige Sammlung der 1973 von Jürgen Behrens herausgegebenen Streitschriften über Stolbergs Konversion trotz der kürzlich erfolgten Preisreduzierung auf 53,- DM nicht für jeden Voß-Liebhaber erschwinglich erscheint, wäre auch für die Streitschriften ein Kommentar willkommen, der in den im Buchhandel erhältlichen Nachdrucken fehlt.

Zeichnet sich die vorliegende Ausgabe doch in ganz besonderer Weise durch den hervorragenden Stellenkommentar aus, der für jedes der ausgewählten Werke Auskunft über den Erstdruck bzw. den Handschriftenfundort und über weitere Drucke zu Vossens Lebzeiten gibt sowie umfangreiche, zum Verständnis des Werks teils unentbehrliche, stets aber wertvolle Erläuterungen enthält. Allein wegen der Sorgfalt, mit der der Herausgeber den umfangreichen Kommentar erarbeitet hat, kann die Edition nicht genug gelobt werden.

Durch in den Text eingefügte ganzseitige Illustrationen aus Vossens Werken, den Anhang mit zeitgenössischen Rezeptionsdokumenten, durch das Werk- und Literaturverzeichnis und eine umfassende Zeittafel findet sich der sehr positive Eindruck der *Ausgewählten Werke* bestätigt. Ohne Gefahr der Übertreibung darf die Prognose gewagt werden, daß die Edition Maßstäbe gesetzt hat, an der künftige Voß-Ausgaben sich werden messen lassen müssen.

*Walter Müller*

*Johann Heinrich Voss: Sämtliche Gedichte. Auswahl der letzten Hand. Reprint der Ausgabe Leipzig: Immanuel Müller 1833. 4 Bde. in 2. Eschborn: Verlag Dietmar Klotz [jetzt: Karben: Verlag Petra Wald] 1996. (Johann Heinrich Voss, Abt. 1, Bd. 1, Teilbd. 1-2; =ReprintLit, Bd. 99). [2] Bl., [V], 204 S.; [2] Bl., 224 S.; [2] Bl., VIII, 228 S.; VIII, 196 S. ISBN 3-932065-85-9. 268 DM.*

Daß in diesem Jahr nach dem von Adrian Hummel herausgegebenen Band noch eine zweite Voß-Auswahlausgabe erscheint, ist im Prinzip sehr erfreulich. Es handelt sich hierbei um einen photomechanischen Nachdruck der zuerst 1825 in der Königsberger Universitäts-Buchhandlung erschienenen *Auswahl der letzten Hand*, deren Wert für den heutigen Leser vor allem darin besteht, daß sie Vossens poetische Werke in derjenigen Form und Zusammenstellung bietet, die er selbst als die letztgültige ansah und in der er sein Werk der Nachwelt überliefert sehen wollte. Sie stellt insofern ein wichtiges Pendant zu der stets die Erstdrucke zugrunde legenden Hummelschen Ausgabe dar. So findet man hier im ersten Band den Text der *Luise* in der letzten, dritten Fassung, in Band 2 die wichtigsten kleineren *Idyllen*, während die übrige Lyrik in Band 3 und 4 als *Oden und Elegien, Oden und Lieder* (1.-

4. Buch), *Vermischte Gedichte* und *Epigramme* gruppiert sind – auch hier in gegenüber den Erstdrucken zum Teil überarbeiteten Fassungen.

Irritierend ist allerdings, daß der Klotz-Verlag seinem Nachdruck – entgegen den Ankündigungen in den Buchhandelskatalogen – nicht die Erstausgabe von 1825 zugrundelegte, sondern die 1833 bei Immanuel Müller in Leipzig erschienene Titelausgabe. Diese unterscheidet sich von jener zwar nur in den vier Titelblättern und ist im übrigen text- und seitenidentisch, gleichwohl ist dies ein durchaus gravierender ‚Schönheitsfehler‘. Denn abgesehen davon, daß der Verlag einen Hinweis auf das eigentliche Erscheinungsjahr der Vorlage schuldig bleibt, so erweist sich diese Titelausgabe auch durch die romantisch-biedermeierliche Gestaltung ihrer Titelblätter als ungeeignet: Ihre eher verspielte Typographie paßt einfach nicht zu derjenigen des übrigen Textes, und es ist fraglich, ob der alte Voß (hätte er 1833 noch gelebt) mit einer derartigen Gestaltung einverstanden gewesen wäre.

Zur Reprintqualität und zum Preis/Leistungsverhältnis gilt dasjenige leider in noch verstärktem Maße, was in der vorigen Nummer der *Vossischen Nachrichten* zu den *Schriften zum Symbolikstreit* des Klotz-Verlags gesagt worden ist. Es ist schon sehr ärgerlich, daß bei der Reproduktion gleich am Anfang eine ganze Seite offenbar vergessen wurde: Mit ihr fehlt die zweite Hälfte des Widmungsgedichts *Dem Herzog Peter Friedrich Ludewig* im unpaginierten Teil von Bd. 1. Dafür kann der Leser dann zwischen Bd. 3, S. 223 und Bd. 4, S. 1 (einschließlich der zwischen beiden Bänden eingefügten Leerseiten) die auf dem Kopierer liegengebliebenen Fremdpartikel als wiederkehrende schwarze Flecken bewundern. Dies sind Einblicke in den Produktionsprozeß, auf die auch ein nachsichtiger Leser besser verzichten und die er beispielsweise gegen eine bessere Lesbarkeit der Seiten 215-224 von Bd. 2 gern eintauschen würde.

So drängt sich der Eindruck auf, daß der Klotz-Verlag bei der Herstellung dieser Bände eher noch lustloser als bei den früheren Titeln der Reihe *ReprintLit* vorgegangen ist. Es mag dahingestellt bleiben, ob es diese Lustlosigkeit oder die zu vermutende unternehmerische Erfolglosigkeit war, die ihn dazu gebracht hat, die Reihe komplett an einen anderen Verlag abzugeben: Seit dem Mai diesen Jahres wird die Reihe vom Verlag Petra Wald (Kirchgasse 3, 61184 Karben) betreut und weitergeführt. Dies läßt auf Besserung hoffen: Geplant ist zunächst für den Herbst die Veröffentlichung der *Sämtlichen Gedichte* von Johann Heinrich Voß in einer gebundenen und qualitativ verbesserten Ausgabe, später sollen dann weitere Voß-Titel folgen.

Frank Baudach



*Freiheit durch Aufklärung: Johann Heinrich Voß (1751-1826). Materialien einer Tagung der Stiftung Mecklenburg (Ratzeburg) und des Verbandes Deutscher Schriftsteller (Landesbezirk Nord) in Lauenburg/Elbe am 23.-25. April 1993. Hrsg. v. Wolfgang Beutin u. Klaus Lüders. Frankfurt a. M.: Peter Lang 1995 (Bremer Beiträge zur Literatur- und Ideengeschichte, Bd. 12). 160 S. ISBN 3-631-47548-9. Kt. 54 DM.*

Ist Voß heute noch aktuell? Dies ist eine heikle Frage, sofern man unter der ‚Aktualität‘ eines Autors eine unmittelbare Bedeutsamkeit seines Werkes und Gedanken-gutes für die gegenwärtige literarische und politische Diskussion versteht. Daß der vorliegende Sammelband eine derartige Aktualität Vossens im Bereich des Politisch-Weltanschaulichen gleichwohl postuliert und zu begründen sucht, ist daher mutig und anerkennenswert. Worum es den Herausgebern geht, ist – so Klaus Lüders in seiner Einleitung *Freiheit durch Aufklärung? Zur Aktualität des geistigen Erbes von Johann Heinrich Voß* (S. 9-16) – nicht weniger als der „Konsens in der Orientierung in einer freiheitlichen Wertegemeinschaft“ (14), den es im wiedervereinigten Deutschland herzustellen gelte. Die Rückbesinnung auf die „demokratiegeschichtliche Vergangenheit“ Deutschlands (15), in der Voß eine wichtige Rolle zugesprochen wird, soll dazu dienen, „auch von der Seite der Geschichte her eine geistige Orientierungshilfe in einer orientierungsbedürftigen Zeit anzubieten“ (10). Hier stellt sich allerdings die Frage, wie diese Verbindung des Vossischen Denkens zur aktuellen geistig-politischen Situation konkret herzustellen wäre, d.h. wie Voß heute gelesen werden müßte, wenn er für das Verständnis der Gegenwart und für die Entwicklung unserer politischen Normen und Zielvorstellungen von Bedeutung sein soll. Die Antwort auf diese Frage bleiben Lüders wie auch Walter Grab (im folgenden ersten Aufsatz des Bandes: *Johann Heinrich Voß in der französischen Revolution*, 17-33) weitgehend schuldig. Das „geistige Erbe des Mecklenburgers Voß“, das im beschriebenen Sinne als „Baustein für unsere politische Kultur“ (14) fruchtbar gemacht werden soll, ist Lüders und Grab zufolge nämlich vor allem in der Idee der „Freiheit“, in Vossens „freiheitlicher“ Gesinnung, sowie in seiner „Volksverbundenheit“ (22) zu sehen, die in ‚plebejischem Selbstbewußtsein‘ und einem ausgeprägten „Klasseninstinkt“ (17) wurzelt. Konkret bedeutet dies im wesentlichen, daß Voß in seinem Werk für die Abschaffung der Leibeigenschaft plädiert, Auswüchse der Adelherrschaft kritisiert und Zeit seines Lebens an den Idealen der Französi-schen Revolution festgehalten hat – all dies Punkte, die zwar für Vossens Gesinnung sprechen und ihn sympathisch machen, mit der Wirklichkeit eines demokratischen, bürgerlichen Rechtsstaates am Ausgang des 20. Jahrhunderts aber zunächst recht wenig zu tun haben. Schließlich gibt es keine Leibeigenschaft mehr, der Adel hat keine politische Funktion mehr, und auch der heutige Begriff von ‚Freiheit‘ ist mit demjenigen Vossens keineswegs deckungsgleich. Es muß klar sein: Wer Voß in Beziehung zur aktuellen Lage setzen will, muß zumindest einige Umwege gehen, muß die in den vergangenen 200 Jahren veränderten historischen Bedingungen, muß das Schicksal der von Voß repräsentierten aufklärerischen Ideen im 19. und

20. Jahrhundert und nicht zuletzt auch die Rezeptionsgeschichte des Vossischen Werkes mitreflektieren, bevor er unseren Autor für eine aktuelle Rückbesinnung auf aufklärerische Normen und Gedanken fruchtbar machen kann. Am Ende einer solchen Reflexion könnte dann aber durchaus auch die Erkenntnis stehen, daß Voß – wie Dieter Lohmeier es auf der Eutiner Voß-Tagung vom Oktober 1994 leicht provokativ formuliert hat – möglicherweise gar kein „politischer Dichter“ gewesen ist, daß er zumindest im Bereich rationaler politischer Analyse und politischen Handelns große (wenn auch zeittypische) Defizite aufwies, die ihn zu einem bloß moralischen, nicht aber im engeren Sinne politischen Kritiker der bestehenden Verhältnisse machten. Lüders und Grab vermeiden jedoch all diese Umwege: Ihnen reicht der recht allgemeine Nachweis der ‚richtigen‘ Gesinnung bei Voß, um ihn – ganz im Sinne der ehemaligen DDR-Literaturwissenschaft – in die Tradition des ‚demokratischen‘ sozialistischen ‚Erbes‘ einzuordnen. Daß sich bei diesem Versuch, Voß zu einem ideellen Leitbild zu stilisieren, die Sicht verzerrt und die Begriffe unpräzise werden, nimmt nicht wunder. So versucht Walter Grab in seinem Beitrag nicht allein das „plebejische Selbstbewußtsein“ Vossens und seine entschiedene Parteinahme für die „plebejische Seite“ in der Französischen Revolution (22) zu belegen, sondern er spricht ihm gleichzeitig ein „demokratisches Bewußtsein“ (18) zu, das auf das Ideal einer parlamentarischen Demokratie und eines freiheitlichen Rechtsstaates gerichtet sei (22). Belege für diese Behauptung fehlen, und sie dürfte sich in der Tat kaum belegen lassen – gibt Grab doch selbst an anderer Stelle entscheidende Hinweise darauf, daß Voß (sofern er überhaupt ein konkretes Staatsideal vor Augen hatte) eher eine „Meritokratie“ (29) im Auge hatte, die sich mit der Idee des aufgeklärten Absolutismus durchaus vereinbaren ließ. Wenn Grab dann auch noch den Klassizismus Vossens zu einem politischen umdeutet, dann ist die Verwirrung komplett: Angeblich glaubte Voß „in den homerischen Epen einen demokratischen Grundzug zu erkennen und erblickte in den Stadtrepubliken der Antike, in denen die Obrigkeit vom Volk gewählt wurde, das Ideal einer glücklichen Gesellschaft“ (20) – eine wiederum völlig unbewiesene Behauptung, die den letzten Rest an Klarheit beseitigt, worin denn Vossens ‚demokratisches‘ Ideal inhaltlich bestanden haben soll. Antike Demokratie, Jakobinismus, bürgerliche Demokratie des 20. Jahrhunderts – all dies wird hier mehr oder weniger in eins gesetzt, und diese fehlende Differenzierung entwertet die vielen an sich richtigen und bedenkenswerten Einzelbeobachtungen, die Grab zu Vossens politischer Haltung und seiner politischen Lyrik zusammenträgt, und die beispielsweise auch einen sehr interessanten (aber nicht näher ausgewerteten) Hinweis auf „antijüdische Ressentiments“ bei Voß enthalten (31).

Daß eine ‚linke‘ Sichtweise Vossens auch ohne einen solchen Verlust an begrifflicher Schärfe möglich ist, zeigt der Beitrag von Ernst Theodor Voss *Idylle und Aufklärung. Über die Rolle einer verkannten Gattung im Werk von Johann Heinrich Voß* (35-54). Voss, der in seinem bahnbrechenden Aufsatz von 1986 (Nachwort zur Reprintausgabe der *Idyllen von Johann Heinrich Voß. Königsberg 1801* in der Reihe *Deutsche Neudrucke*, Heidelberg 1968) bereits den politischen Gehalt der Vossischen Idyllen klar herausgearbeitet und die These vom Widerspruch des ‚Idyl-

lischen' und ‚Polemischen‘ im Werk Vossens widerlegt hat, unternimmt hier den Versuch einer Präzisierung und zugleich vorsichtigen Revision seiner damaligen Ergebnisse. So betont er zunächst das Prinzip der ‚Wiederholung‘ bei Voß, d.h. die Bezogenheit seines Werkes auf vor allem antike literarische Vorbilder und Muster. So ist beispielsweise der Bezug zu Vergil (*Junker Kord* als satirische ‚Wiederholung‘ von Vergils 4. Ekloge) oder zu Salomon Geßners Idyllen mitzubedenken, wenn der politische Stellenwert des Vossischen Idyllenwerkes angemessen beurteilt werden soll. Geht man nämlich davon aus, daß die vermeintlich ‚leere Idyllenrealität‘ der Geßnerschen Idyllen in Wahrheit das Medium einer Gegenbildlichkeit ist, die im aufklärerischen Sinne um so radikaler Kritik an der Wirklichkeit übt, je mehr sie ‚von weither‘, aus der Ferne eines fiktiven Arkadiens redet, so stellt sich die Frage, ob die ‚realistische‘ Idylle Vossens sich nicht durch die Annäherung des dargestellten Ideals an die Wirklichkeit entscheidender Wirkungsmöglichkeiten beraubt. Diese Wandlung der Idylle vom ‚absoluten Gegen-Bild‘ (44) zum mehr oder weniger realistischen ‚Vorbild [...] für die Veränderung der Welt ins ‚Richtige‘‘ hat zudem bei Voß auch inhaltlich ihre ‚bedenklichen Seiten‘, die E. T. Voss mit dem Hinweis auf die patriarchalisch-, autoritäre‘ Struktur von Vossens Familien- und Herrschaftskonzeption und sein damit verbundenes politisches Ziel einer ‚Befreiung von oben‘ (50) betont.

Entscheidend an dem Aufsatz von Ernst Theodor Voss ist, daß er jenseits der These *Freiheit durch Aufklärung* die viel wichtigere Frage nach den konkreten politischen Zielvorstellungen Vossens stellt, wobei die Fragwürdigkeit der unreflektierten Einordnung von Voß als ‚Demokrat‘ sehr schnell deutlich wird. Daß in diesem Zusammenhang nicht allein die Idyllen Vossens, sondern auch die politischen Positionen der Göttinger Hainbund-Zeit manchen Anlaß zu Irritationen geben, ist der Ausgangspunkt von Wolfgang Beutins Beitrag *Johann Heinrich Voß und der Göttinger Hain* (55-83). Hier ist es vor allem der vehemente Patriotismus und Franzosenhaß der Hainbündler, der ihr Freiheitspathos und ihren Tyrannenhaß begleitet und der bei Voß in merkwürdigem Widerspruch zur späteren Franzosenbegeisterung ab 1789 steht. Beutin dokumentiert diese Positionsverschiebungen bei Voß ausführlich, und er liefert eine überzeugende psychologische Analyse der Gruppenbildung des Hains als Adoleszenzphänomen sowie des ‚Patriotismus-Syndroms‘ der Hainbündler als einer ‚kollektiven Phantasie‘, die sowohl eine Identifikationsmöglichkeit als auch mit dem imaginierten Feind Frankreich eine Projektionsfläche abzuwehrender eigener Wünsche und Triebimpulse bot. In die so produzierte dualistische Denkstruktur (Tugend/Laster, Deutschland/Frankreich) läßt sich dann auf literarischem Gebiet die Parteinahme für ein ‚natürliches‘ Sprechen und Empfinden (natürliche/gezierte Sprache, Erlebnis-Dichtung/Dichtung als Bildungs-Erlebnis, Klopstock/Wieland) und die Frage der Traditionswahl einordnen, in der die Hainbündler sich mit der Propagierung der Bardenpoesie gegen die Antike und für eine imaginierte germanisch-keltische Vorzeit entschieden. Werden an den gleichwohl in den Dichtungen des Hains vorhandenen antiken und christlichen Elementen bereits Brüche deutlich, so zeigt namentlich die baldige Wendung Vossens zum Klassizismus das Vorläu-



fige dieser Position. Auf klassizistischer Grundlage ist es Voß dann möglich gewesen, die Französische Revolution als Teil einer „Erneuerungsbewegung“ aufzufassen, die den antiken Idealen in der Gegenwart wieder zum Durchbruch verhelfen könnte (75f.). Voß hatte, so resümiert Beutin, eine plebejisch-„demokratische“ (d.h. hier: volksnahe und volksfreundliche) Grundhaltung, zu der einige in der Hainbundszeit aus adoleszenzpsychologischen Gründen vertretene Positionen zwar nicht paßten, die Voß aber seit Ende der 1770er Jahre, definitiv dann ab 1789, überwinden konnte (78).

Zeichnet sich bereits Beutins Aufsatz durch seinen Materialreichtum und sein Bemühen um Textnähe aus, so sind besonders die folgenden Beiträge von Raimund Kemper und Günter Häntzschel positiv hervorzuheben, da in ihnen als einzigen im Band konkrete Texte eingehender analysiert werden. Unter dem Titel *Was heißt ‚gedolmetscht‘? Zur kulturgeschichtlichen Bedeutung der Übersetzungen des Johann Heinrich Voß* (85-119) stellt Raimund Kemper anhand des Widmungsgedichts *Die Weihe* zur Odyssee-Übersetzung von 1781 Vossens Übersetzungskonzept und seine Auffassung vom ‚treuen Übersetzer‘ dar, der die Fähigkeiten des Künstlers mit denen des Philologen verbindet und als vom ‚Geist‘ Geweihter und Erwählter befähigt ist, den in den antiken Dichtungen bewahrten, verschütteten Gehalt für die Gegenwart neu zu erschließen und zu beleben – ein Konzept, das zu einer umfassenden Aufwertung der Übersetzerrolle führt und den Wert der Übersetzung fast auf die Höhe des Originals hebt (109). Lohnend ist die Lektüre dieses inhaltsreichen (wenn auch leider manchmal unnötig kompliziert formulierten) Aufsatzes jedoch nicht nur wegen der eingehenden und genauen Analyse der *Weihe* (94-110), sondern auch wegen der Einordnung der Vossischen Position in die Tradition der Übersetzungswissenschaft seit der Spätantike. Kemper bringt hier gehöriges Licht in eine Fülle von Traditionslinien, in denen Voß steht, und die in der Voß-Forschung bisher so nicht gesehen wurden. Schade ist allerdings, daß sich Autor und Herausgeber offensichtlich nicht über die Länge des Beitrags einigen konnten und mit den Anmerkungen leider auch die an etlichen Stellen ganz unerläßlichen Nachweise fehlen.

Wichtige neue Erkenntnisse bietet auch Günter Häntzschels Untersuchung *Zur Kultur- und Mentalitätsgeschichte des späten 18. Jahrhunderts. Der Briefwechsel zwischen Johann Heinrich Voß und Ernestine Boie* (121-141). Behandelt werden die ersten 70 der sogenannten „Brautbriefe“, die zwischen Voß und seiner späteren Gattin Ernestine Boie zwischen 1773 und 1775 gewechselt wurden. Häntzschel deutet diese bisher weitgehend unveröffentlichten Briefe vor dem Hintergrund der sozialen und kulturellen Umbruchsituation am Ende des 18. Jahrhunderts überzeugend als „Psychogramme“, die durch die in ihnen enthaltenen offenen oder „latenten Spannungen“ (124) wichtige Erkenntnisse über die seelische Situation der Schreibenden und das in ihnen zum Ausdruck kommende Zeittypische ermöglicht. Dies zeigt sich zum einen im Bereich des Briefstils, wo sich vor allem Voß in einem deutlichen

Spannungsfeld zwischen konventionellem und empfindsam-authentischem Schreiben bewegt, wobei Häntzschel auch eine Reihe von Stellen dokumentiert, an denen das Bemühen um ein authentisches, ungekünsteltes Ausdrücken der eigenen Gefühle von zeittypischen neuen, empfindsamen Konventionen überformt wird (125-130). Eingeschränkt wird die emotionale Authentizität der Briefe zum anderen auch durch Zensur und Selbstzensur: Die einer engeren Verbindung ihrer Tochter mit dem noch mittellosen Voß ablehnend gegenüberstehende Mutter Ernestines kontrollierte alle ein- und ausgehende Post, was zu einer Aufspaltung der Korrespondenz in eine „offizielle“ und eine „private“ führte, wobei letztere von Ernestine in Form von eingelegten Zetteln geführt wurde. Die hierdurch bei ihr erzeugten Gewissensbisse, das Hin- und Herschwanken zwischen gehorsamer Selbstzensur und Heimlichkeit, führt zu einem dritten, weltanschaulichen Spannungsfeld: Dem Konflikt zwischen Elternliebe und erotischer Liebe entspricht bei Ernestine derjenige zwischen der Liebe zu Gott und zu Voß. Hier zeigt sich eine „Lockerung der religiösen Bindung“ (137), wobei die Bibel als Leitinstanz charakteristischerweise mehr und mehr durch die zeitgenössische weltliche Literatur abgelöst wird (138f.), während Voß umgekehrt in seinen Briefen wie in seinen Gedichten seine Geliebte sakralisiert (139f.).

Die schon bei E. T. Voss (41) und W. Beutin (75f.) angesprochene, letztlich aber nicht eindeutig geklärte Frage nach Vossens Geschichtsbild erfährt schließlich im letzten Beitrag des Bandes *Parallelen und Kontraste zu Voß. Zum Beispiel: die kulturkritische Konzeption des Deutschbalten Carl Gustav Jochmann* von Gerhard Wagner (143-158) eine interessante Beleuchtung. Jochmann (1789-1830), ein Vertreter der auf Voß folgenden Generation, weist in seinen historischen und politischen Abhandlungen und Glossen nämlich nicht nur inhaltliche Parallelen (hier vor allem die Kritik an Adel und Klerus), sondern auch charakteristische Gegensätze zu Voß auf. Er war ein entschiedener Antiklassizist, der den Rückgriff auf die antiken Dichtungsformen als fortschrittsfeindlich ablehnte: Unzeitgemäße, antikisierende Dichtungen verhinderten für ihn lediglich eine notwendige „umfassende Rezeption und politisch progressive Wirkung von Poesie“ (146). Ausgehend von einer herrschaftskritischen Analyse der Sprache sah er auch die Poesie seiner Zeit als „Produkt und Widerschein politisch restaurativer Herrschaftspraxis und unentwickelter bürgerlicher Opposition“ (145); eine Erneuerung der Poesie war für ihn nicht durch eine Rückwendung zur Antike, sondern allein als Folge der „machtvollen ökonomisch-sozialen Bewegung“ der Gegenwart (153) zu erhoffen. Mit Voß haben diese Erkenntnisse freilich zunächst wenig zu tun, da ihm als Vertreter der älteren Aufklärung diese ‚materialistischen‘ Einsichten des Nachgeborenen natürlich noch nicht möglich waren. Doch sie lenken die Aufmerksamkeit auf die (von Wagner allerdings nicht behandelte) Geschichtskonzeption des Klassizisten Voß: Ein lineares Fortschrittsmodell wie bei Jochmann war für ihn, der die Antike stets weit über das Mittelalter und die Neuzeit stellte, unmöglich. Zu fragen wäre, ob es Hinweise auf ein demzufolge zu erwartendes triadisches Geschichtsverständnis (nach dem Schema: gute Vergangenheit – schlechte Gegenwart – bessere Zukunft) bei

ihm gibt, und zu fragen wäre weiter, wie Voß sich den Übergang von der 2. zur 3. Stufe dieses Modells und die Rolle der Poesie in diesem Übergang von der *Knechtschaft* in die *Freiheit* vorgestellt haben mag.

*Freiheit durch Aufklärung?* Der Band läßt im Hinblick auf seinen Titel also manche Frage offen. Aber – und dies ist das Entscheidende – er gibt auf eine Fülle anderer Fragen kluge und aufschlußreiche Antworten. Und er tut dies namentlich dort, wo die Beiträger sich weniger um die abstrakte Einordnung und Bewertung von Voß, sondern um die Analyse konkreter Texte bemühen. Bei aller Kritik also ein wichtiger und insgesamt erfreulicher Beitrag zur Voß-Forschung, der deutlich macht, daß auch und gerade ‚ein Mann wie Voß‘ erst dann interessant wird, wenn man ihn *liest*, und vor allem: wenn man ihn genau und vorurteilsfrei liest.

Frank Baudach



*Ein kleiner Freund für jeden Tag. Historische Almanache und Kalender aus der Eutiner Landesbibliothek. [Begleitheft zur] Ausstellung in der Schleswig-Holsteinischen Landesvertretung in Bonn vom 11. Juni bis zum 5. Juli 1996. 20 S. (Zu beziehen über die Eutiner Landesbibliothek, Schloßplatz 4, 23701 Eutin, zum Preis von DM 3,- + Versandkosten.)*

# Vossilien

## Wenns nur gut gepackt war

[Ernestine Voß über den Abschied von Wandsbek]

Die wenigen Wochen, die uns in Wandsbeck noch vergönnt waren, vergingen uns sehr angenehm, und von Voßens Seite nicht ohne Thätigkeit. Am letzten Tage als alles beim Einpacken beschäftigt war, fuhr eine Kutsche vor; aus der stiegen Lessing, Campe und Claudius. Es war weder Stuhl noch Tisch mehr da; doch gelang es, auf den umherstehenden Kisten und Paketen unsern Gästen einen Sitz zu bereiten. Durch diese Ueberraschung aufgeheitert, ward in froher Laune der Kaffee getrunken. Voß hatte Lessing früher einmal gesehen, und so oft den Wunsch ausgesprochen, sich länger mit ihm zu unterhalten. Also ließ er sich überreden, die Fahrt mit den Herrn nach Hamburg zu machen, so ungern er mich allein der Trennung vom ersten Wohnort überließ. Lessing und Campe, als die Besizer der Kutsche, nahmen den Rücksiz ein, und da die beiden Wandsbecker ihren Zweck nicht erreichen konnten, setzten sie sich ihnen auf den Schooß, und fuhren so aus Wandsbeck hinaus. In Hamburg trafen wir uns wieder bei der lieben Mutter Alberti, die so froh war als wir, daß wir noch einige Ruhetage bei ihr halten wollten. [...]

Aus: Ernestine Voß: Wandsbeck und Otterndorf. In: Briefe von Johann Heinrich Voß nebst erläuternden Beilagen hrsg. von Abraham Voß. Bd. 2. Halberstadt 1830, S. 43f.

[Rebecca Claudius an Ernestine Voß]

Wandsbeck, d. 15. Nov. 1778

Wir freuen uns sehr, daß Sie glücklich in Otterndorf angekommen und so vergnügt darin sind. Gott gebe Ihnen ferner viel Freude darin. Sie fehlen uns hier an allen Ecken, liebe Voß, ich kann mich noch gar nicht recht darin finden, daß Sie weg sind. Hier ist seitdem allerhand vorgegangen, da Sie weg sind. Harmsen seine Frau ist im Wochenbett gestorben, sie hat schrecklich viel bei der Entbindung ausgehalten und den Tag darauf ist sie gestorben, sie zog aus Vorsicht nach Hamb. zu ihren Eltern und hat auch die beiden geschicktesten Accuscheurs bei sich gehabt. Das Kind ist auch tot zu Welt gekommen, bei alledem soll sie außerordentlich geduldig gewesen sein. Meine Nachbarin Abrahams ist auch von einem Sohn entbunden, der aber die Beschneidung auch nicht erlebt hat. Madam Wilm ist ziemlich wieder hergestellt. Ich bin es itz auch, habe doch noch viel Rückenschmerzen mit, es kränkt mir recht, daß es mir so gegangen ist. Ich freute mich schon so sehr, daß ich meinem Claudius mit dem Frühling einen Jungen bringen sollte und nun ist die Freude auf einmal aus. Das Packen ist aber auf keine Weise schuld daran; wenns nur gut gepackt war, gereut es mir noch nicht. Die Milow kränkelt auch noch immer, mir ist ihretwegen auch bange. [...]

Aus: Matthias Claudius. Botengänge. Briefe an Freunde hrsg. von Hanns Jessen. (2. veränd. Aufl. Berlin) 1965, S. 267-268.

### Erläuterungen:

*Am letzten Tage*: 8. Oktober 1778.

*Mutter Alberti*: Dorothea Charlotte Alberti, geb. Offenen. Witwe des 1772 gestorbenen aufgeklärten Theologen und Goeze-Gegners Julius Gustav Alberti.

*Accuscheur* (Accoucheur): Geburtshelfer.

*Abraham*: Über die Beziehungen der Familien Voß und Claudius zu ihren jüdischen Mitbürgern in Wandsbek ist wenig bekannt.

*Madam Wilm*: Frau des Chirurgen (= Baders) Johann Heinrich Wilm, der Voß die Wandsbeker Wohnung vermietet hatte.

*Die Milow*: Margarethe Elisabeth Milow, geb. Hudtwalker. Ehefrau des Wandsbeker Pastors Johann Nicolaus Milow. Ihre Lebenserinnerungen sind veröffentlicht unter dem Titel: „Ich will aber nicht murren“. Hrsg. von Rita Bake und Birgit Kiupel. (Hamburg 1993.)

*Martin Grieger*

## **Der Großmeister des weitverzweigten Philisterordens ?**

Diesem graziösen Kantianer wollen wir hier den ungraziösesten aller deutschen Dichter: Johann Heinrich Voß mit wenigen Worten gegenüberstellen. Auch Voß zerarbeitete sich im Schweiß seines Angesichts ganz ehrlich an der fatalen Nützlichkeitslehre, aber nicht, wie Wieland gethan, für die hohe Aristokratie, sondern demokratisch nach der untern Schicht der Gesellschaft hin. Ja er wollte sich einst in allem Ernste in Baden als „Landdichter“ anstellen lassen, um die Sitten des Volkes zu bessern, die Freude eines unschuldigen Gesanges auszubreiten, jede Einrichtung des Staats durch seine Lieder zu unterstützen und besonders dem verachteten Landmann feinere Begriffe und ein regeres Gefühl seiner Würde beizubringen. Unter diesen feineren Begriffen war natürlicherweise vorzüglich auch eine vernünftige Religion gemeint, denn „Gut handeln ist schlechterdings die einzige Religion; und die wahren Antriebe, gut zu handeln, finden sich, wenn wir nicht frömmelnd sophistisieren wollen, in unserer Glaubenslehre nur insofern, als sie Lehre der gesunden Vernunft ist.“ Also wieder eben nur das bis zur völligen Verschwindsucht purifizierte Christentum Nicolai's, dessen handfestester Schildknappe Voß überhaupt in jeder Beziehung war. Wie Nicolai proclamierte er in Religionssachen zudringlich überall unbedingte Denkfreiheit, und warf sich doch zum Großinquisitor Deutschland's auf, indem er seinen Heidelberger Collegen Kreuzer und vor Allen seinen Jugendfreund und großmüthigen Wohlthäter Stolberg, weil dieser sich anders zu denken unterstand, mit heimtückischer Rohheit bis in das Innerste des Hauses, des Familienlebens und des Herzens verfolgte, um ihn, da kein Scheiterhaufen mehr zu Gebote steht, moralisch zu morden. Wäre es nicht erlogen, was die Nicolaiten noch heut der blödsinnigen Menge beständig einreden wollen: daß bei den Jesuiten der Zweck die infamsten Mittel heilige, so war hiernach Voß selbst unstreitig der ausgemachteste Jesuit. Jedenfalls aber ist er der Großmeister des weitverzweigten Philisterordens deutscher Zunge. Ein kleinliches Tugendleben voll minutiöser Hemmungen

und Quälereien, deren mühselige Ueberwindung ihm eine große Meinung von sich selbst und dem von Natur schon herben Landwein eine ganz ungenießbare Säure gab, hatte ihn allmählich zum eigentlichen Kleinstädter unserer Literatur gemacht. Daher diese eigensinnige, selbstgefällige Bornirtheit, welche ihren Hühnerhof und Kohlgarten für die Welt hält, der politische Aberglaube, der hinter allen Hollunderbüschen lauernde Jesuiten wittert, dieser langverhaltene Ingrim des „sassischen Bauern“ (wie Görres ihn nennt), der sich von der vornehmen Erscheinung der gräflichen Freunde unwillkürlich gedemütigt fühlt und nun die eigene Plumpheit dem Aristokratismus zur Sünde anrechnet, jene fanatische Intoleranz, welche eine bloße spießbürgerliche Ehrbarkeit als die alleinseligmachende Religion proclamirt, denn

„Der Celt’ und Griech’ und Hottentot  
Verehren kindlich *einen* Gott.“

So wühlt er in philisterhaftem Mißverständnis der Natur, von der ihn nur das Knollige anspricht, sich immer behaglicher in die platteste Wirklichkeit hinein, dichtet Pferdeknechtsidyllen usw. und scheidert endlich fast komisch an dem verzweifelten Versuche, den deutschen Michel poetisch darzustellen. Sehr treffend sagt daher Schlegel in den kritischen Schriften von ihm: „Er hatte eine ganz einzige Gabe, *die*: jede Sache, die er verfocht, auch die beste, durch seine Persönlichkeit unliebenswürdig zu machen. Er pries die Milde mit Bitterkeit, die Duldung mit Verfolgungseifer, den Bürgersinn wie ein Kleinstädter, die Denkfreiheit wie ein Gefängnißwärter.“

Aus: Joseph von Eichendorff: Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands. Hrsg. v. Wolfram Mauser. Regensburg: Josef Habel 1970 (Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff. Historisch-kritische Ausgabe. IX: Literahistorische Schriften von Freiherrn Joseph von Eichendorff. III), S. 243-245. Zuerst unter dem Titel: Zur Geschichte der neuern romantischen Poesie in Deutschland. In: Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. Hrsg. v. George Phillips und Guido Görres. München. 17. 1846. S. 273-283, 371-384, 425-443.

### Erläuterungen:

*graziöser Kantianer*: Christoph August Tiedge (1752-1841), der fast vergessene Dichter der „Urania“ (1801). *Landdichter*: In einem Schreiben vom 20.12.1775 aus Wandsbek bewarb sich Voß beim Markgrafen von Baden um eine Stelle als Landdichter.

*Heidelberger Collegen*: Georg Friedrich Creuzer (1771-1858), der Verfasser der „Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen“ (1810-1812), der Voß seine „Antisymbolik“ (1824-1826) entgegengesetzte.

*Stolberg*: „Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier? Beantwortet von Johann Heinrich Voß.“ In: Sophronion. 1. Jg. 1819. H. 3, S. 1-113.

*sassischer Bauer*: Zuerst verwendet von Joseph Görres in „Johann Heinrich Voß und seine Todesfeier in Heidelberg“ (1826), S. 2. Ins Positive gewendet dann bei Heinrich Heine in der „Romantischen Schule“.

„Der Celt’...“: aus „Vaterlandsliebe“; Erstdruck in: Der Genius der Zeit. Ein Journal hrsg. von August Hennings. 1795. 4. Bd. 4. St. April. [Nr.] 3, S. 393-395.

*Pferdeknechtsidyllen*: „Die Leibeigenen“ (1774), „Die Freigelassenen“ (1775).

*Schlegel*: August Wilhelm Schlegel: Kritische Schriften. Berlin: Reimer 1828. Bd. 2, S. 112.

Vgl.: Riemen, Alfred: Der ‚ungraziöseste aller deutschen Dichter‘: Johann Heinrich Voß. In: Aurora. Jahrbuch der Eichendorffgesellschaft. 45 (1985), S. 121-136.

Martin Grieger



## Ankündigung.

Die Gewogenheit so vieler unbekannter Herrn, welche mir die Versuche und Arbeiten ihrer repekt. jungen und alten Musen, in ungeheuren Packen, mit schmeichelhaften Sendschreiben, zuzufertigen belieben: ist für mich desto beschämender, da ich bisher kein Mittel gewußt habe, meinen gerührtesten Dank, und die schuldige Zufriedenheit, womit ich das oft ansehnliche Porto solcher Packen bezahle, mit angemessener Würde an den Tag zu legen. In Ermangelung eines Schofelarchivs, dergleichen Bürger neulich hinter seinem Ofen in einem geräumigen Holzkorbe angelegt haben soll, ließ ich sie gewöhnlich, wie sie ankamen, durch die heilige Flamme des Feuers zu den Sternen emporfliegen. Aber weil man diese Feierlichkeit nicht allgemein erfährt; so bin ich entschlossen, sie künftigt zusammen in einem besondern Büchlein, unter dem Titel: Schofelalmanach, gedruckt in diesem Jahre: zu verewigen. Man wird, schmeichle ich mir, meinem Geschmacke zutraun, daß ich die strengste Auswahl beobachten, und nur, was in seiner Art vortrefflich ist, drucken werde. Ich verspreche gutes graugelbes Löschpapier, stumpfe schwabacher Lettern, die nicht zu grell in die Augen stechen, zarte dämmernde Farbe, und eine liebenswürdige Nachlässigkeit im Korrigiren. Die Namen der Herren Verfasser werden mit röthlicher Kalenderfarbe untergedruckt. Für jeden Bogen, deren Anzahl noch unbestimmt ist, bezahlt man nur einen Dreiling oder 1½ Pfennige, den Schilling zu 6 Pfennige gerechnet, und erhält zugleich die Freiheit alles möglichen Gebrauchs, und selbst des Nachdruckens. Wer 3 Ex. nimmt, bezahlt nur 2; und bei größeren Bestellungen kann man dänische Bankzettel für voll anbringen. Die Herren Verfasser bekommen jeder 1 Ex., oder so viel sie sich ausbedingen, unfrankirt; und, damit es ein respektabler Pack werde, einen Ziegelstein gratis dabei. Andere Liebhaber können das Büchlein bei allen Mütterchen, die mit Liedern Gedruckt in diesem Jahre umgehen, erfragen. Die gelehrten Anzeiger haben die Güte, diese Nachricht zu verbreiten.

Voß.

*In: Musen Almanach für 1784. Herausgegeben von Voss und Goecking. Hamburg, bey Carl Ernst Bohn, S. 222f.*

